

Volks-Tribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreislifte für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteure:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 34.

Sonnabend, den 25. August 1888.

II. Jahrgang.

Auf zur Wahl! — Arbeiterversicherung und Armenwesen. — Der Sozialismus und die Streiks. — Das Kleinhandwerk und der Sozialismus.

Berliner Sittenbild von Max Kreyer. — Ferdinand Lassalle's letzte Tage. — Streiks in Amerika. — Waarenpreise im Detailverkauf. — Austritt aus den Zwangsklassen.

Politische Nachrichten. — Kleine Mittheilungen. — Gewerkschaftliches. — Vereine und Versammlungen.

Aufforderung zum Abonnement.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh in Berlin und sucht in gründlichster Weise alle auftauchenden politischen und wirtschaftlichen Fragen vom

sozialistischen Standpunkte

aus zu beleuchten.

Gerade heute, wo das Vereinsleben der Arbeiter gänzlich darniederliegt, erscheint uns ein Wochenblatt, wie das unfrige als ein unentbehrliches Aufklärungsmittel des Volkes.

Wir bitten alle Freunde unseres Blattes, recht eifrig für die weitere Verbreitung der

„Berliner Volks-Tribüne“

einzutreten.

Bei Bestellungen in Berlin werde man sich stets direkt an die Expediteure. Dieselben liefern die „Berliner Volks-Tribüne“ für 50 Pfennige monatlich jeden Sonnabend Morgen frei ins Haus.

Der Verlag der „Berliner Volks-Tribüne.“
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Arbeiter, Handwerker, Bürger!

Am 2. August wurde von einer tausendköpfigen Menge in der Wählerversammlung in der Tonhalle

Schriftsteller Wilhelm Liebknecht

in Borsdorf bei Leipzig

zum alleinigen Kandidaten der Sozialdemokratie bei der Nachwahl für den 6. Berliner Reichstagswahlkreis proklamiert.

In derselben Versammlung wurde ein fünfgliedriges Arbeiter-Wahlkomitee gewählt.

Dieses Komitee hat die Aufgabe, unter allen Umständen der Kandidatur Liebknecht's zum Siege zu verhelfen und dafür zu sorgen, daß sich möglichst viele Stimmen auf seinen Namen vereinigen.

Das ist aber nur möglich, wenn jeder sozialdemokratische Wähler uns hilfreiche Hand leistet. Die Wahl steht vor der Thür! Jeder thue seine Schuldigkeit nach Kräften.

Es sind weniger wie hundert Stimmen entscheidend für den Ausgang einer Wahl, oft eriparen hundert Stimmen eine Stichwahl, welche Unsummen verschlingt, — darum scheue man vor und bei der Wahl keine Mühe, alle gesinnungsverwandten Wähler an die Urne zu bringen. Zeit und Mühe werden reichlich belohnt.

Wer vor und bei der Wahl mit thätig sein will, wende sich an die Mitglieder des unterzeichneten Wahlkomitees! Jeder, der kann, stelle sich in den Dienst der gerechten Sache!

Hilfsmannschaften haben sich zu melden:

1. Schönhauser Vorstadt bei J. Hartmann, Anklamerstraße 25, II.;
2. Rosenthaler Vorstadt bei A. Ginz, Demminerstraße 8, S. I. L.;
3. Wedding und Oranienburger Vorstadt bei A. Jacoby, Kolbergerstraße 32.;
4. Gesundbrunnen bei W. Reimke, Grünthalerstr. 66, im Keller.;
5. Moabit bei R. Pfarr, Stromstraße 32, v. III.

An die genannten Personen sind auch alle Anfragen, Sendungen u. zu richten.

Das Arbeiter-Wahlkomitee.

Die wichtigsten Bestimmungen aus dem Reichswahlgesetz

und dem Reglement dazu lauten:

Wähler für den Reichstag ist jeder Deutsche, welcher das 25. Jahr zurückgelegt hat, wenn er seinen Wohnsitz in Berlin hat. Es ist also ganz gleich, ob er selbständig ist oder nicht, ob er eigene Wohnung hat oder nur bei anderen einwohnt, ob er in Lohn und Brot eines Anderen steht.

Einladungen werden nicht versandt, jeder über 25 Jahr Alte muß uneingeladen nach seinem Wahllokal kommen.

Jeder muß in dem Wahllokal wählen, welches für den Bezirk bestimmt ist, in dem seine Wohnung am 20. Juni (bei Aufstellung der Wählerlisten) lag.

Die Bezirke mit den Wahllokalen sind am Wahltag an allen Plakat-Säulen angehängt.

Die Wahlhandlung beginnt um 10 Uhr Vormittags und wird um 6 Uhr Nachmittags geschlossen. Nach 6 Uhr dürfen keine Stimmzettel mehr angenommen werden.

Die Stimmzettel sind außerhalb des Wahllokals mit dem Namen des Kandidaten, welchem der Wähler seine Stimme geben will, geschrieben oder gedruckt, zu versehen.

Der Wähler, welcher seine Stimme abgeben will, tritt an den Tisch, an welchem der Wahlvorstand sitzt, nennt seinen Namen und giebt seine Wohnung, Straße und Hausnummer, an.

Es ist stets gut, eine Legitimation mit in das Wahllokal zu bringen.

Der Wähler übergiebt, sobald der Protokollführer seinen Namen in der Wählerliste aufgefunden hat, seinen Stimmzettel dem Wahlvorsteher oder dessen Vertreter, welcher denselben uneröffnet in das auf dem Tische stehende Gefäß legt.

Der Stimmzettel muß derart zusammengefaltet sein, daß der auf ihm verzeichnete Name verdeckt ist.

Die Wahl ist eine geheime. Niemand hat das Recht, zu fragen, wen man wählen wolle oder wen man gewählt habe.

Ein Abdruck aller Wahlbestimmungen (Wahlgesetz und Reglement) ist im Wahllokale auszulegen. Jeder also, der aus irgend einem Grunde zurückgewiesen wird, kann sich sofort überzeugen, ob das geschieht berechtigt war! Von jedem Uebergriß ist sofort dem Wahlkomitee der Partei Mittheilung zu machen.

Das Sigen im Wahllokal und das Notiren der Abstimmenden darf Niemand unterfangt werden.

Das Wahlrecht muß stets in Person ausgeübt werden, niemand kann sich vertreten lassen.

Näheres über die Stimmzettel.

Ungiltig sind:

1. Stimmzettel, welche nicht von weißem Papier, oder welche mit einem äußeren Kennzeichen versehen sind.
2. Stimmzettel, welche keinen lesbaren Namen enthalten.
3. Stimmzettel, aus welchen die Person des Gewählten nicht unzweifelhaft zu erkennen ist.
4. Stimmzettel, auf welchen mehr als ein Name verzeichnet ist.
5. Stimmzettel, welche einen Protest oder Vorbehalt enthalten.

Wird dem Wähler etwa von einem Vorgesetzten oder sonstwie ein Stimmzettel aufgenöthigt, so kann er sich dadurch helfen, daß er den darauf gedruckten Namen durchstreicht und einen anderen darauf schreibt. Solche Zettel haben nach einem Beschluß der Wahlprüfungskommission des Reichstages volle Gültigkeit. Selbstverständlich muß der Name des zu Wählenden deutlich ge-

schrieben und die Bezeichnung des letzteren so genau sein, daß die Person des Gewählten unzweifelhaft zu erkennen ist.

Laßt euch nicht von Unternehmern und Geldleuten beeinflussen!

Die Paragraphen 107 und 109 des Reichsstrafgesetzbuches lauten:

§ 107. Wer einen Deutschen durch Gewalt oder durch Bedrohung mit einer strafbaren Handlung verhindert, in Ausübung seiner staatsbürgerlichen Rechte zu wählen oder zu stimmen, wird mit Gefängniß nicht unter sechs Monaten, oder mit Festungshaft bis zu fünf Jahren bestraft. Der Versuch ist strafbar.

§ 109. Wer in einer öffentlichen Angelegenheit eine Wahlstimme kauft oder verkauft, wird mit Gefängniß von einem Monat bis zu zwei Jahren bestraft; auch kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

Die Wahl ist eine geheime. Niemand hat das Recht, zu fragen, wen man wählen wolle oder wen man gewählt habe. Deshalb darf auch Niemand Furcht haben vor seinem sogenannten Brotherrn.

Es ist Pflicht des einzelnen Wählers, jede ungesetzliche Wahlbeeinflussung des Wahlkomitee mitzuthemen.

Sozialdemokratische Stimmzettel dürfen nicht konfisziert werden.

Nach einem Erlaß des Ministers des Innern an die Regierungs-Präsidenten v. vom 15. Oktober 1884 sollen Stimmzettel für öffentliche Wahlen, welche im Wege der Vervielfältigung hergestellt sind und nur die Bezeichnung der zu wählenden Personen enthalten, nicht als Druckschriften im Sinne der Reichs- und Landesgesetze zu gelten haben. „Schon aus diesem Grunde würde nunmehr,“ heißt es in dem Erlaß, „eine Beschlagnahme von Stimmzetteln mit dem Namen eines sozialdemokratischen Kandidaten nach § 11 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878, wie solche bei den letzten Reichstagswahlen von einzelnen Behörden verfügt worden sind, für unzulässig zu erachten sein.“

Merkwürdig!

Das Kanzlerblatt brachte neulich einen langen Leitartikel, der sich in hohen Worten gegen die gewissenlosen Agitatoren wandte, die in der geplanten Arbeiterversicherung nichts als eine Reform des Armenwesens erblicken wollten — vielleicht nicht einmal eine gute.

Es hieß da unter anderem:

„Bestenfalls eine verbesserte Armenpflege“ — so lautet das Urtheil Derjenigen über den Gesetzentwurf für die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, welche sich verpflichtet halten, zwar anzuerkennen, daß die gemachten Vorschläge allerdings eine Verbesserung (?) der sozialen Lage der arbeitenden Klassen bieten, welche aber, vielleicht gerade wegen dieses Umstandes, eine möglichst wegwerfende Kritik desselben in ihrem Interesse liegend erachten. . . .

Diese Unterschiede zwischen Armenpflege und Sozialfürsorge sind derartig einschneidender Natur, daß wirklich mehr als ein unabsichtliches Verkennen beider in ihrem Wesen dazu gehört, sie in Vergleich stellen und davon reden zu wollen, die geplante Alters- und Invalidenversicherung sei nichts Besseres als eine verbesserte Armenpflege.

Also mehr wie „unabsichtliches Verkennen“ der Absichten der Sozialreform gehört dazu, letztere mit dem Armenwesen überhaupt „in Vergleich stellen“ und als veränderte „Armenpflege“ bezeichnen zu wollen!

Wir sind über diese Zurechtweisung sehr zernüchert, möchten aber bitten, sie auch noch anderen zu theil werden zu lassen, die nicht zu den sozialdemokratischen Haposteln gehören.

So war z. B. feinerzeit an einer recht respektablen Stelle zu lesen:

„In Wahrheit handelt es sich bei den Maßnahmen, welche zur Verbesserung der Lage der beschlossenen Klassen ergriffen werden können, nur um eine würdigere Ausgestaltung der staatlichen Armenpflege und um eine Weiterentwicklung der dieser bereits zu Grunde liegenden Idee.“

Das ist in anderen Worten genau dasselbe, was wir so oft betont haben und was man uns jetzt feierlich zum schlimmen Vorwurf macht.

Und wo wurde das gesagt? —

In den Motiven, mit welchen die Reichsregierung selber die erste Unfallversicherungsvorlage beim Reichstage einführte.

Auf welcher Seite ist nun das „mehr als unabsichtliche Verkennen“?

Die Streikbewegung unter den Arbeitern.

□ Die halbamtlichen und amtlichen Blätter brachten in den letzten Tagen verschiedene Auslassungen über die Arbeitseinstellungen, die auf ein Abwiegeln der kapitalistischen Presse wegen ihrer Angriffe auf das Koalitionsrecht der Arbeiter hinauszuweisen schienen, und in welchen so eigenthümliche Auffassungen der amtlichen Kreise über die Streikbewegung ausgedrückt wurden, daß es wohl lohnt, sich das Wesen der Streikbewegung einmal wieder vor Augen zu führen.

Der Lohnkampf, d. h. das Streben nach günstigen Lohn- und Arbeitsbedingungen ist so alt wie die Lohnarbeit und kann auch nur mit ihr verschwinden, wenn es nicht gelingt, die Arbeiter zu einer rechtlosen, widerstandsunfähigen Masse herabzubringen. Je mehr Rechte die Arbeiter besitzen, je mehr sie aufgeweckt ihre Klassenlage betrachten und erkennen, je widerstandsfähiger sie noch sind, um so lebhafter wird ihr Streben nach Verbesserung ihrer Lage hervortreten. Dies Streben der Arbeiter ist immer den bevorrechteten Klassen unbehaglich und hinderlich gewesen und sie haben ihre Macht stets dazu ausgenutzt, die Widerstandskraft der Arbeiter möglichst zu beschränken und zu brechen. Dieser Mißbrauch der Macht der bevorrechteten Klassen ging so weit, daß man den Arbeitern geradezu durch gesetzliche Bestimmungen die Vereinigung, das gemeinsame Handeln zur Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsverhältnisse verbot, es unter harte Strafen stellte.

Es geschah das schon, als die heutige Wirtschaftsweise ihre Laufbahn begann. Die Beschränkung des Vereinigungsrechtes der Arbeiter sollte verhindern, daß die Arbeiter auch ihren Antheil an dem damals eintretenden Aufschwung erhielten. Die bevorzugten Stände hatten die Absicht, den Vortheil der neu sich entwickelnden Geschäfts-lage allein in die eigene Tasche zu stecken, und den Arbeiter hübsch bescheiden, bedürfnislos und zufrieden zu erhalten. Außerdem wirkte dabei das schlechte Gewissen der Machthaber mit. Sie sahen schon damals „die Hydra der Revolution“ überall, wo 5 oder 6 Arbeiter die Köpfe zusammen stecken. Als dann die kapitalistische Produktionsweise die letzten Schranken der alten Welt, die Kunstformen und die feudalen Hindernisse niederwarf, und dazu die Hilfe der Arbeiter ganz nothwendig gebrauchte, da gab man ihnen bei uns auch das Vereinigungsrecht wieder. Wir wollen nicht sagen, daß die Paragraphen 152 und 153 in die Reichsgewerbeordnung mit Hintergedanken hineingesetzt sind. Sie entsprechen voll und ganz den Ansichten und dem Streben des radikalen Bürgerthums, sowohl in dem, was sie gewähren, als in dem, was sie verbieten. An die richterliche und staatsanwaltliche Auslegung hat man damals nicht gedacht. Die Kunst, Gesetze durch die Rechtsprechung in ihr Gegentheil umzudrehen, ist zwar nicht neu, aber sie war damals nicht gerade sehr im Schwunge. Das blieb einer späteren Zeit vorbehalten. Der Richterstand war damals in seinem Kern ebenso radikal wie die Mehrheit des Bürgerthums und die Bewegung war eine durchaus ehrliche. Das muß jeder zugestehen, der ihr irgendwo nahe gestanden hat. Man glaubte wirklich an den nur heilbringenden Erfolg des „freien Spieles der wirtschaftlichen Kräfte“, man war manchesterlich aus innerer ehrlicher Ueberzeugung und die §§ 152 und 153 spiegeln treu und wahr das Manchesterthum wieder.

Die bürgerliche Demokratie versuchte dann auch sofort, die neuen Errungenschaften den Arbeitern zum Nutzen zu machen, die Arbeiter zu organisiren. Sie ging dabei auch ganz ehrlich von dem von ihr geglaubten Grundsatz der Harmonie zwischen Kapital und Arbeit aus, sie erwartete wirklich von dem damals riesig steigenden Unternehmergewinn eine Steigerung der Löhne, und meinte, daß das Koalitionsrecht der Arbeiter nur ganz selten würde als Waffe gebraucht werden müssen. In der Regel würden die Unternehmer den vereinigten Arbeitern Abkürzung der Arbeitszeit, Lohnerhöhungen, Abschaffung lästiger Einrichtungen u. s. w. ohne großen Kampf bewilligen, weil dies die „Harmonie“ mit sich bringt. Man hoffte, oder erwartete, daß der mittlere Bürgerstand, so wie der Arbeiter auch unter den neuen Verhältnissen durch die „Selbsthilfe“ ihre Stellung nicht nur behaupten, sondern wesentlich verbessern würden.

Besonders sah man gar keinen Unterschied zwischen den Interessen des Lohnarbeiters und denen des besitzenden Bürgerthums, man meinte wirklich, dieselben könnten auf dem Boden der politischen Freiheit durchaus und überall zusammengehen. Den Lohnkampf, der wohl ausnahmsweise eintreten konnte, bereitete man vor, die

Gewerkvereine mit ihren Unterstützungsklassen und auch mit Streikklassen wurden gegründet.

Diese Harmonieanschauungen bekamen aber sehr bald einen erheblichen Stoß. Es zeigte sich, daß die bürgerliche Demokratie zwei Klassen mit ganz widerstreitenden Interessen umfaßte, die Arbeiterbewegung begann ihre Kreise zu ziehen und sich von der bürgerlichen Demokratie zu scheiden. Freilich von dieser Zeit an waren die Bestrebungen der bürgerlichen Demokratie den Arbeitern gegenüber nicht mehr ehrlich. Die bürgerliche Demokratie fühlte sich ihrer ganzen Natur nach als kapitalistische Partei und versuchte, die Arbeiter durch allerlei Blendwerk von der Erkenntniß ihrer eigenen Interessen abzuhalten. Die Gewerkvereine versielen immer mehr, so daß sie heute nur noch ein wehenloses Scheinleben führen, die dem auch ganz entarteten Rest der bürgerlichen Demokratie, dem sogenannten Deutschfreisinn, einen kleinen Stamm von Arbeiterstimmen sichern. Einen weiteren Zweck hat diese mit so vielen Erwartungen eröffnete Arbeiterorganisation nicht mehr.

Das Selbstbewußtsein der Arbeiter war durch die sozialdemokratischen Lehren aber ungemein angefaßt, außerdem wurden die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit im Laufe der Zeit immer schärfer erkennlich, so kam es denn, daß die Arbeiter anfangen häufiger zu dem empfohlenen Mittel der Streiks zu greifen, obgleich dieselben den Grundsätzen der Sozialdemokratie durchaus nicht entsprechen. Es hat sich eine eigenthümliche Verschiebung der Verhältnisse hier zugetragen.

Die Selbsthilfer, die manchesterlichen deutschfreisinnigen Gewerkvereine dürfen keinen Lohnkampf führen, obgleich sie von Hause aus zu solchen Ausständen gegründet sind. Die Ausstände sind dem herrschenden Theile der ehemaligen bürgerlichen Demokratie unbehaglich, also muß ihr Arbeiter-Anhang hier auf die sonst so gepriesene Selbsthilfe verzichten. Ihr Ober-Apostel, ihr General-Sekretär, muß dieses sein eigenes Kind der Selbsthilfe seinen wenigen Getreuen, welche man meistens nur hinter verschlossenen Thüren und mit Aussperren jeder Diskussion zu versammeln wagt, wider besseres Wissen als sozialdemokratisch denunciren.

Dagegen hat in letzter Zeit die Sozialdemokratie in gewisser Art freilich die Ausstände in ihre Rechnung gezogen. Sie steht ihnen nicht mehr so feindlich und ablehnend gegenüber, wie es früher wohl geschah.

Das Prinzip der Selbsthilfe auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsordnung wird von der Sozialdemokratie ganz entschieden verworfen, als für eine wesentliche und dauernde Besserung der Lage der Arbeiter ganz ungeeignet. Die Lohnarbeit ist durchaus verwerflich und nur durch ihre Beseitigung ist eine gründliche Verbesserung der heutigen sozialen Zustände möglich. Auch die nothwendigen Uebergangszustände, in welchen der Arbeiter vorläufig geschützt werden soll, sind nicht durch Selbsthilfe und nicht durch Ausstände genügend zu erreichen, sondern einzig und allein durch Einwirkung auf die Gesetzgebung. Das ist unumstößlich wahr. Man sieht also, daß die Sozialdemokratie eigentlich an Ausständen gar kein Interesse hat.

Die Sache hat aber doch auch eine andere Seite. Es ist ebenso unumstößlich wahr, daß die Ausstände, ob sie siegreich sind oder nicht, wesentlich zur Verbesserung der Lage der Arbeiter beitragen, viele Uebelstände abstellen oder vermindern können. Viele Gewerke verdanken ihre günstigere Stellung in erster Linie einem mit Ausdauer längere Zeit aufrecht erhaltenen Ausstand und der Furcht der Unternehmer, daß derselbe sich wiederholen kann. Das ist eine bekannte Thatsache. Ferner sind die Ausstände von hoher moralischer Bedeutung für die Arbeiter. Sie rütteln sie aus dem Erstarrungsschlaf auf, in welchen viele hoffnungslos verfallen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl wird durch die Ausstände mächtig angeregt. Der Arbeiter lernt erkennen, daß er ein Glied eines großen Ganzen ist, daß dieses Ganze unter Umständen für ihn eintritt, ihm nützlich ist, daß er dem Ganzen gegenüber aber auch Pflichten zu erfüllen hat. Da zieht Hoffnung in seine Brust ein. Das schlaffe: Es nützt doch nichts! wird abgeschüttelt, er erkennt, daß festes Zusammenhalten doch nützen kann und zieht selbst aus dem verlorenen Ausstand die Lehre, daß bei noch besserem Zusammenhalten ihm der Sieg nicht entgehen kann. Da werden die noch nicht durch die Last der mechanischen Arbeit gebrochenen Männer, die jüngeren besonders, angefeuert, ihre Kraft weiter der Sache zu widmen und über die Ursachen der Schäden nachzudenken, Belehrung zu suchen. Man lernt aus der Uebung seine bürgerlichen Rechte kennen, sie schätzen und schützen gegen Uebergriffe, die früher in blödem Unverstand hingenommen wurden. Gegen diese Vortheile verschwinden die Geldverluste, die die Ausstände den Arbeitern bringen, vollkommen. Da der Arbeiter nicht in der Lage ist, irgend welche Ersparnisse zu machen, ohne sich ein härteres Darben aufzulegen, so wirkt der Ausfall an Lohn durch einen Ausstand nicht merklich auf die Zeit nach Beendigung desselben ein. Man hat eben einige Wochen noch etwas härter gearbeitet. Die durch den Ausstand erreichten Vortheile kommen in der Regel ganz und voll als Gewinn zur Anrechnung, da ja nur wenige Arbeiter in der Lage gewesen sind, während des Ausstandes erhebliche Schulden machen zu können, weil eben der Kredit fehlte. Wer die Kosten des Ausstandes gegen den Gewinn abwägt, der macht eine interessante statistische Arbeit, so als ob er die Temperaturen eines kalten Jahres mit den eines warmen vergleicht. Jedes Jahr verzehrt die Wärme, die es erhält, selbst, und der Ueberschuß des vorigen Jahres

reißt die Trauben nicht in diesem Jahre, die Kälte des Winters macht die schönen Sommertage nicht weniger angenehm. Für den, der aus der Hand in den Mund lebt, hat eben jeder Tag seine eigene Freude und seine eigene Plage. Man feiert die Feste, wie sie fallen.

Die Ausstände nähern also den Arbeitern, deshalb muß die sozialdemokratische Partei, die vor Allem eine Arbeiterpartei ist, denselben mit Wohlwollen gegenüber stehen, wenn sie auch einsieht, daß eine gründliche Verbesserung der Lage der Arbeiter so nicht herbeizuführen ist, und sie eigentlich dem sozialdemokratischen Prinzip nicht entsprechen. Aus demselben Grunde müssen die deutschfreisinnigen „Gewerkvereiner“ gegen die Ausstände sein, weil sie den Schwanz einer Kapitalistenpartei darstellen, die alles verdammen müssen, was die Ausnutzung der Arbeiter durch das Kapital irgendwie behindern kann.

Deshalb ist es natürlich, daß sozialdemokratische Führer den Arbeitern behilflich sind, ihre Streikorganisationen zu gründen und auszubilden und alles, was in ihren Kräften steht, thun, um die Ausstände siegreich oder mindestens möglichst vortheilhaft für die Arbeiter zum Ende zu führen. Sie gewinnen dadurch das Vertrauen und den Glauben auch solcher Arbeiter, die ihnen bisher fernstanden, und sie legen auf diesen Umstand Werth. Das ist richtig.

Die zielbewußten Führer werden aber niemals vergessen, darauf hinzuweisen, daß die Streikbewegung nicht gleichbedeutend ist mit der Arbeiterbewegung, daß letztere versumpfen und verfaulen muß, wenn sie sich als reine Streikbewegung organisiren wollte, wenn man verhindern wollte, die Arbeiter darüber aufzuklären, daß die Lohnbewegung nur eine Nebenströmung ist, die nie das Hauptfahrwasser bilden darf. Die kopflaren sozialdemokratischen Führer werden also die Lohnbewegung in ihren berechtigten Grenzen zu erhalten suchen, ein Ueberwuchern verhindern. Deshalb kann man wohl fähig behaupten: Noch nie ist ein Ausstand von einem hervorragenden und befähigteren sozialdemokratischen Agitator angestiftet worden. Uns ist wenigstens kein einziger solcher Fall in Erinnerung, während die Gewerkvereiner bekanntlich in der Blüthe ihrer Jugendsünden den Waldenburger Streik angestifteten, und ihn dann im Stich ließen, als ihre Herren sie dafür tadelten. Sie thun noch heute Buße in Sad und Asche, dafür, daß sie einmal ihr Prinzip der Selbsthilfe ernst genommen haben.

Die natürliche „agitatorische Kraft“ der Ausstände haben wir im Vorstehenden der Sache gemäß gewürdigt. Wie unrichtig sie nicht. Sie brauchte aber nicht gerade nur uns zu gute zu kommen. Jede andere Partei, wenn es eine solche gebe, die wirklich das Wohl der Arbeiter will, könnte dieselbe Kraft für sich benutzen. Nun kommt aber eine „agitatorische Kraft“ hinzu, die ohne unser Zutun viel mächtiger wirkt. Das ist das Auftreten aller anderen Parteien und der Behörden gegen die Arbeiter, welche es wagen, von dem ihnen gewährten Recht der Vereinigung zur Erreichung günstiger Arbeitsbedingungen Gebrauch zu machen. Da brauchen wir gar nichts zu thun, nur anzumerken, was andere für uns thun.

Dank diesen Maßregeln haben die Arbeiter schon ganz gründlich einsehen gelernt, wie es mit der Arbeiterfreundlichkeit aller anderen Parteien und Mächte bestellt ist, sie haben kennen gelernt, wo allein sie Hilfe in der Noth und Förderung ihrer Interessen finden können. Diese agitatorische Kraft der Ausstände schätzen wir sehr hoch. Die „heilsame Bevormundung größerer Massen wider ihren Willen“ haben den Riß zwischen den berechtigten Arbeiterbestrebungen und den kapitalistischen Kräften zur klaren Erkenntniß gebracht. Der Streikerlaß, nach welchem auch den gesetzlich erlaubten Handlungen der Arbeiter mit Energie entgegengetreten werden muß, wenn sie „in der Mitte zwischen den nach den Strafgesetzen zu ahndenden Delikten und den erlaubten Ausübungen des Koalitionsrechtes liegen“, steht in der Erinnerung eines jeden Arbeiters. Er vergleicht das, was man ihm verbietet, mit dem, was man den Unternehmern erlaubt, da brauchen wir weiter nicht zu agitiren.

So war es, so ist es und so wird es auch weiter noch lange bleiben. Wenn in letzter Zeit in anscheinend amtlicher Weise durch die Zeitungen eine Notiz geht, daß keine Verschärfung des Streikerlasses beabsichtigt ist, weil angeblich die Ausstände ihre agitatorische Kraft verloren haben, daß den Arbeitern erlaubt sein soll, die „Konjunktur auszunutzen“, daß ihnen gestattet sein soll, weil sie sich für denkfähig halten, sich selbst zu schädigen, und dergleichen Weisheit mehr, so wissen wir durch die Erfahrung, indem man gleichzeitig die Unterstützungssammlungen für die Ausständigen unmöglich zu machen sucht, dem Vereinigungsrecht der Arbeiter also ein neues Hinderniß bereitet, was wir von solchen Redensarten zu halten haben.

Der Aera Puttkamer ist eine neue Aera Herrfurth gefolgt, in welcher dieselbe Nummer desselben Fadens weiter gesponnen wird. Weder Nummer, noch Farbe, noch Material werden sich für uns ändern, wenn vielleicht in der allerneuesten Aera, die da kommen soll, unter der Oberleitung des Herrn v. Bennigsen oder Miquel ausgewiesen, unterdrückt, verboten, aufgelöst, gehausucht, gespitzt, sistirt, verhaftet, denuncirt, verurtheilt, eingekerkert, gemäßigelt werden sollte. Das läßt uns alles kalt, weil es an unserer Sache nichts ändert. Die agitatorische Kraft der Maßregelungen gegen die Arbeiter wissen wir sehr zu schätzen.

Das Kleingewerbe, die Großindustrie und der Sozialismus.

§ Das französische Kleingewerbe brachte in den Kampf gegen die Großindustrie etliche günstige Chancen mit, welche dem Kleingewerbe anderer Länder nicht zu Gute kamen.

Viele einzelne Gewerbe hatten sich nach der kunstgewerblichen, künstlerischen Seite hin bis zu einem hohen Grad der Vollkommenheit entwickelt, sich zu besonderen Spezialitäten herausgebildet, sie waren sozusagen französisches Monopol geworden.

Diese Umstände schienen das auflösende und aufsteigende Vordringen der Großindustrie von vornherein abzumehren. Man hielt den Großbetrieb wohl geeignet, für billige und schnelle, aber nicht für künstlerisch geschmackvolle Produktion, ferner hatten die angebotenen Verhältnisse die französischen Kleingewerbetreibenden zu einer wohlhabenden Klasse gemacht, welche nicht an der Möglichkeit zweifelte, das „schmutzige Maschinenfabrikat“ bald aus dem Kampfe zu schlagen.

Trotz alledem muß auch in Frankreich der Kleinbetrieb vor der Uebermacht der Großindustrie die Segel streichen. Alle Momente der Sicherheit, auf die er für seine Erhaltung gehofft, erwiesen sich und erwiesen sich noch als hinfällig.

Die Großindustrie produziert heutzutage nicht nur billig, schnell und massenhaft, sie produziert auch elegant und geschmackvoll, so wie es ihr nur der Nähe, d. h. des Profits werth erscheint. Die „Pariser Artikel“, welche so lange für Monopol der Handarbeit galten, werden ebenso reizvoll und grazios durch Maschinenarbeit hergestellt. Die Pariser Kunstschleierei, die Zierde und Ehre des französischen Gewerbes, arbeitet jetzt mit Maschinerie, ist aus der engen Werkstatt des Kleinmeisters in die weiten Säle der Großindustrie übergegangen, ohne daß sie dadurch an Ruf und Werth eingebüßt hätte.

Fast von jedem einzelnen Gewerbe läßt sich dasselbe sagen.

Wenn hin und wieder die Produkte des Großbetriebs an Dauerhaftigkeit und Schönheit hinter den Erzeugnissen des Kleingewerbes zurückbleiben, so liegt die Ursache nicht in dem Unvermögen des eriteren, haltbar und schön zu produzieren, sondern darin, daß dieselbe auf die Kaufkraft des Publikums Rücksicht nimmt und weiß, daß es diesem gewöhnlich auf Billigkeit der Waare ankommt. Physik und Chemie haben alle Gewerksgeheimnisse aufgedeckt, welche das ehrsame zünftige Handwerk von Vater auf Sohn, von einer Generation der Korporation auf die andere vererbte. Die Großindustrie hält nur vor der einen Schranke still: Profitlosigkeit.

Die Kleinindustrie war aber von der rein gewerblichen Seite ausgeklungen. Noch schneller vollzog sich ihre Niederlage auf kommerziellem Gebiete, auf dem Markte. Mag der Kleinmeister noch so sehr an seinem Gewerbe hängen, so produziert er doch am Ende der Rechnung weder für die Freude am Erzeugnis, noch für den eigenen Gebrauch, sondern lediglich für den Verkauf. Er braucht einen Markt, auf welchem er früher wohl auch Konkurrenten begegnete, aber doch nur solchen, welche unter annähernd gleichen Bedingungen, wie er selbst, produziert hätten. Die Kampfbedingungen, resp. Konkurrenzfähigkeit war also annähernd die gleiche. Der französische Gewerbetreibende insbesondere fand sich auf dem Markte oft als der stärkste, überlegenste Konkurrent.

Mit dem Erscheinen der Großindustrie auf dem Markte änderte sich die Sachlage mit einem Schlage. Der Kleingewerbetreibende sah sich einem Konkurrenten gegenüber, der unter weit günstigeren Bedingungen produzierte, also auch unter weit günstigeren Bedingungen seine Waare loschlagen konnte. Die, Dank der vervollkommenen Maschinerie, in jedem einzelnen Produkt des Großbetriebs enthaltene geringe Quantität gesellschaftlicher Arbeit bestimmte einen niedrigen Preis, der in keinem Verhältnis zu demjenigen der Erzeugnisse des Kleingewerbes stand, welche viel Arbeit gekostet hatten und in sich bargen. Dazu kam, daß der Großproduzent die Rohstoffe meist im Großen zur rechten Zeit, baar zahlend, kurz in jeder Beziehung günstig einkaufen konnte, daß der schnelle Umlauf der Waare einen raschen und mehrfach wiederholten Kreislauf des Kapitals ermöglichte, dadurch die Interessen des Kapitals, die Nacht Profite zu erzielen, stetig steigerte. Der Kleinmeister kaufte theuer und oft schlecht, die Waaren blieben auf Lager, sein Kapital zirkulirte nicht, lag tot und ohne Profit zu bringen.

Wollte der Kleinindustrielle nicht die Waaren auf dem Hals behalten, so mußte er den Preis seiner Produkte dem seines Konkurrenten entsprechend herabsetzen. Dadurch verlor er den größten Theil, wenn nicht allen Profit. Der Großproduzent ließ darauf behufs Heranziehung der Kundschaft ebenfalls eine Preisverminderung folgen, auf welche der Kleingewerbetreibende durch eine erneute Herabsetzung des Preises seiner Waaren antwortete. Das Wettrennen um den Markt dauerte so lange an, bis der Kleinindustrielle den Athem verlor, völlig ruiniert war, was in der Regel nicht lange auf sich warten ließ, denn da, wo für den Großindustriellen durch Preisherabsetzung nur ein geringerer Profit anfang, da hatte er selbst schon entschiedenen Verlust zu verzeichnen.

Der Verdrängungsprozeß vom Markte vollzog sich um so schneller, wenn es sich nicht bloß mehr um den Kampf auf dem nationalen Markte handelte, sondern wenn auf dem Weltmarkte die verschiedenen industriell entwickelten Nationen um den Vorrang stritten. Letzteres mußte die französische Kleinindustrie auch an sich erfahren, die Kon-

kurrenz, welche Belgien, Deutschland, Schweden und Norwegen den Erzeugnissen der Tischlerei, die Schweiz der Seidenindustrie, Deutschland für die Artikel von Paris, die Eisenindustrie u. machte, verhalf Hunderten von Kleinwerkstätten zum Fall.

Die Kleinindustrie mußte bald sehen, daß sie durch alleinige Herabsetzung der Preise, aber mit Beibehaltung der alten Waffen, der Produktionsbedingungen, gegen den Großbetrieb nicht aufkommen konnte und versuchte, ihm mit dessen eigenen Rückgang entgegenzutreten. Auch sie wollte die neuen mechanischen Werkzeuge anwenden, Dampf und Elektrizität für sich produzieren lassen. Allein der Kleingewerbetreibende verfügte nicht über die Mittel, welche ihm den Erwerb der größten, besten, produktivsten Maschinen und Instrumente gestattete, die Einrichtung von Maschinenwerkstätten, die Einstellung zahlreicher „Hände“, aus denen er mit Hilfe seiner eigenen Unterthanen Mehrerwerb pressen konnte. Die Produktionsbedingungen blieben also für ihn nach wie vor ungünstigere als für seinen Konkurrenten, er mußte also auf dem Markte der Geschlagene bleiben. Die Großindustrie fing damit an, seine Kundschaft aufzusaugen und hörte damit auf, seine Produktionsmacht überhaupt zu abfordern. Denn sowohl der Verkauf mit dauerndem Verlust, wie die Versteinerung des Kapitals in liegender Waare mußte die Unmöglichkeit seiner Fortsetzung der Produktion nach sich ziehen. Der Kleingewerbetreibende schloß seine Werkstatt, wenn es nicht der Exekutor war, der sie schloß.

Die Geschichte der Vernichtung des Kleingewerbes ist in allen Ländern mit kapitalistischer Produktionsweise die nämliche. Sie wird die nämliche bleiben, so lange die Produkte Waarencharakter behalten, nicht behufs des Gebrauchs, sondern des Verkaufs hergestellt werden.

Das französische Kleingewerbe konnte sich trotz der Eingangs erwähnten günstigen Ausnahmbedingungen nicht der Macht eines Entwicklungsanges entziehen, welcher sich unaufhaltsam wie ein Naturprozeß vollzog.

Natürlich geschah die Vernichtung des Kleingewerbes nicht von heute auf morgen, sondern sie bewerkstelligte sich nach langem und qualvollem Todeskampfe, der sich besonders in Frankreich in Folge der kräftigen Entwicklung des Kleinbetriebes in die Länge zieht. Die Mehrzahl der französischen Kleinmeister ist noch nicht aufgegeben, aber sie lebt auch nicht mehr, sie vegetirt nur, sie schlägt sich verzweifelt gegen ihr Verhängnis, wie die in den Maschen eines Netzes zappelnden Fische.

Der Pariser Kleingewerbetreibende z. B. hat nicht immer einen regelmäßigen Markt offen, er ist mehr oder weniger auf Gelegenheitsmarkt, Gelegenheitsbestellungen angewiesen. Der Käufer sucht nicht mehr ihn, sondern er sucht den Käufer. Um unter billigen Produktionsbedingungen zu schaffen, arbeitet er meist in den denkbar unbestimmten, ungesunden Werkstätten, welche in den ältesten, schmutzigsten Straßen, in winkligen Höfen gelegen sind, in die weder Luft noch Licht dringt. Unternehmende Großkapitalisten haben Fabriken mit Dampf- und Maschinenbetrieb eingerichtet und vermischen die eingerichteten Werkstätten, in welche dieselbe getheilt, an Kleingewerbetreibende. Der Profit für letztere ist und bleibt gering, es fehlen die Kapitalien zur gründlichen Ausbeutung der besseren Arbeitskraft. Der Pariser Kleinmeister arbeitet meist nicht mehr auf eigene Rechnung direkt für den Markt, er produziert für einen Großindustriellen und dankt seinem Schöpfer, wenn derselbe ihm regelmäßig Beschäftigung giebt. Tritt der Großindustrielle nicht als Abnehmer auf, so geht der Herr „Meister“ oder dessen Frau und Kinder mit der Waare durch die Stadt haustren.

Der Kleinindustrielle arbeitet mit wenigen Gehilfen, und je unvollkommener seine Werkzeuge sind, je weniger Menschenkraft sie ersparen, um so schlechter bezahlt und unbarmherziger ausgenutzt sind seine Arbeiter. Er sucht durch geringe Bezahlung und stärkere Ausbeutung den gleichen Mehrerwerb aus der Produktion zu schlagen, wie sein mächtiger Konkurrent. Zu dem Zwecke stellt er häufig gar keine erwachsenen Arbeiter mehr ein, sondern begnügt sich mit einem oder bis zu vier, fünf Lehrlingen, deren Lage die miserabelste ist, welche man denken kann. Je weniger sie lernen, um so stärker werden sie ausgepresst.

Von allen in der Kleinwerkstätte arbeitenden Personen ist oft sogar der Meister die elendeste und ausgebeutete, er ist der erste zur Arbeit, der letzte zur Ruhe, von Sorgen über Anschaffung der Rohstoffe, Absatz der Waaren u. gequält. In den meisten Fällen sind Frau und Kinder im Geschäft mit angepannt, um die Ausgabe nöthiger Arbeitskraft zu ersparen. Die geringste neue Erfindung, jede vorübergehende Geschäftserfolgung genügt, ihn bis über die Ohren in Schulden zu stürzen, mit Wechseln und Hypotheken zu belasten, ihn eines schönen Tages von seinen Gläubigern an die Luft setzen zu lassen und zu nöthigen, bei einem Großproduzenten als Lohnarbeiter einzutreten. Und wenn er selbst den Sturz ins Proletariat vermeidet, so kann er doch sicher sein, daß sein Sohn demselben nicht entgeht.

In Frankreich insbesondere hat sich in den letzten zehn Jahren die Lage der Kleingewerbetreibenden durch die anhaltenden wirtschaftlichen Krisen unerträglich verschlimmert.

In jeder Krise verhängt die Großproduktion Hunderte von Kleinbetrieben und giebt anderen Hunderten den Todesstoß. Die Zahl der Bankrotte nimmt jährlich zu, die Zahl der neu etablierten Kleinbetriebe ab.

Durch die Presse und das öffentliche Leben geht ein Schrei der Kleinindustrie um Hilfe, um Schutz gegen die Großindustrie. Die Petitionen an Stadtrath und Parla-

ment, um Entlastung des Klein- um schwerere Belastung des Großbetriebes werden entweder nicht beachtet, oder erweisen sich nach ihrer Erfüllung als erfolglos.

Die radikale Partei hat auf Andringen des Kleinbürgertums einen Gesetzentwurf über Abänderung des bestehenden Bankrotgesetzes eingebracht, um durch Milderung der betreffenden Bestimmungen den Bankrott weniger verhängnisvoll zu machen, den Kleinindustriellen unter die Arme zu greifen. Das Gesetz kann dem Kleinbetrieb nicht wieder auf die Beine verhelfen.

Die Bewegung, welche durch die Krise des Kleinhandels und des Kleingewerbes zittert, ist nicht ein Zeichen neuen kräftigen Lebens, es ist nur das Todeszucken.

Die verlangten hohen Steuern auf den Großbetrieb und ähnliche Beschränkungsmaßregeln werden gar nicht erst zur Verhandlung kommen; das Großkapital führt die Herrschaft auch im Parlament. Die Verbindungen und Schutzvereine der Kleingewerbetreibenden, die sich unter dem Druck des Nothstandes in Paris und der Provinz gebildet haben, Versammlungen einberufen, Enquetes veranstalten, Proteste und Petitionen erlassen, fahren mit ihrer Agitation Schläge ins Wasser, zeigen, daß sie dem modernen Entwicklungsgang ganz verständnißlos gegenüberstehen.

Als charakteristisch für den Einfluß der politischen Entwicklung eines Volkes sei jedoch bemerkt, daß in Frankreich trotz der tausend Todesängste des Kleinbetriebes keine so wahnsinnig reaktionäre Bewegung zu Stande gekommen ist, wie die Inanspruchnahme in Deutschland. Auch der verbohreste französische Kleinmeister wird von der Herstellung der zünftigen Innung nichts hoffen und wissen wollen, noch weniger nach der hohen Polizei schreiben, wie dies die deutschen Zünftler thun. Nur der christlich-soziale De Mun hat in seinem Reformsystem starke Anklänge an das Innungswesen, er hat sie aus Deutschland mitgebracht.

Die Vernichtung des Kleingewerbes aufhalten wollen, das heißt, sich einer geschichtlichen Nothwendigkeit entgegenstellen. Unsere gesammte Entwicklung strebt einer kommunistischen Gesellschaft zu, und eine solche auf der wirtschaftlichen Grundlage des Kleinbetriebes ist ein Ding der Unmöglichkeit. Das Kleingewerbe stellt einen ungeheuren Verlust von Zeit und Kraft dar, es erlaubt nicht, möglichst schnell und leicht so viel zu produzieren, daß sämtliche Bedürfnisse sämtlicher Gesellschaftsmitglieder befriedigt werden. Nur die Großproduktion kann Dank der Mittel, über welche sie verfügt, diese Aufgabe lösen. Es handelt sich also nicht darum, die Großproduktion aufzuhalten, sondern nur, ihre Vortheile und Wohlthaten nicht mehr dem Einzelnen, sondern Allen zu Gute kommen zu lassen. Dies kann nur geschehen durch Vergesellschaftung sämtlicher Produktionsmittel, Leitung des Produktionsprozesses durch die Gesellschaft, Vertheilung der Produktionsergebnisse an dieselbe.

Die Zeit des Ueberganges zur neuen Gesellschaftsordnung auf dieser Basis ist natürlich für die Klassen, welche unter den Mißständen des Uebergangs zu leiden haben, am schwersten zu tragen. Es sind dies das Proletariat und der Kleinbetrieb. Will der Letztere seine Lage bessern, so handelt es sich für ihn nicht darum, seinen Todeskampf aufzuhalten, sondern zu beschleunigen und zu erleichtern. Das einzige wirksame Mittel, welches dem Kleingewerbe hierzu zur Verfügung steht, ist der Anschluß an das Proletariat, und zwar an den bewußten, kämpfenden Theil desselben, an die Sozialdemokratie. Durch Unterstützung der Forderungen, welche das Proletariat dem Großkapital gegenüber erhebt, nützt das Kleingewerbe nur sich selbst.

Das Interesse der Kleinindustrie ist in allen Beziehungen unauslöschlich mit dem Interesse des Proletariats verbunden und muß dessen Bundesgenossenschaft suchen.

Politische Nachrichten.

Nach § 153 der Gewerbeordnung wird bestraft, wer Andere durch Anwendung körperlichen Zwanges, durch Drohungen, durch Ehrverletzung oder durch Verurtheilung erklärt bestimmt oder zu bestimmen versucht, an Verabredungen zum Behufe der Erlangung günstiger Lohn- und Arbeitsbedingungen Theil zu nehmen oder Andere durch gleiche Mittel hindert, von solchen Verabredungen zurückzutreten. In Hamburg hat ein Schlosserstreik stattgefunden, bei welchem die Schlosserinnung eine schwarze Liste der Arbeiter, welche die Arbeit niedergelegt hatten, aufstellte und die Meister aufforderte, den namhaft gemachten Arbeitern keine Arbeit zu geben. Mehrere in der Liste verzeichneten Arbeiter wandten sich an die Staatsanwaltschaft um Bestrafung des Vorstandes der Innung, da dies Vorgehen nach § 153 der Gewerbeordnung verboten sei. Die Staatsanwaltschaft hat jedoch dem Ansuchen der Arbeiter keine Folge gegeben, weil die Anfertigung der Listen nicht als strafbare Handlung angesehen werden könne. — Während nun aber die Meister sich solche Listen für die „Gesellen“ gestatten, soll umgekehrt dasselbe Verfahren bei den Arbeitern verpönt sein. Gerade von den Hamburger Delegirten ist dem Allgemeinen deutschen Handwerkerkongress in München ein Antrag vorgelegt worden, der eine Art von Deklaration des § 153 verlangt und besonders wünscht, daß als Gewalt gegen Person oder Vermögen zu betrachten sein soll: öffentliche Bekanntmachungen irgend welcher Art, welche Namen von Arbeitgebern enthalten, sobald sie zu Zwecken der Arbeitssperre oder dergleichen veröffentlicht werden. Die Münchener Versammlung hat diesen Antrag nicht ohne

Weiteres angenommen, aber ihn doch dem Zentralvorstande zur genauen Würdigung und geeigneten Verwertung überweisen, nachdem sich eine sehr lebhaft debattirte über das Sozialistengesetz bei dieser Verhandlung abgepielt hatte. Wenn die Herren Handwerksmeister die öffentliche Meinung als eine Gewalt gegen Person und Vermögen betrachten, sobald sie selbst davon betroffen werden, dann sollten sie es doch auch unterlassen von Zimmern wegen die Arbeiter auf eine schwarze Liste zu setzen.

Jetzt wird wohl auch die „Kreuzzeitung“ an die Wahrheit des großen, von ihr mit höhnischem Knix nach links ausgesprochenen Wortes: „Wer einmal gegangen ist, kommt nicht wieder glauben und die zähe festgehaltene Hoffnung auf die ministerielle Auferstehung ihres Puttkamer fahren lassen müssen. Auch das zweite Stück der Puttkamer'schen Hinterlassenschaft, das Vicepräsidium im Staatsministerium ist in andere Hände übergegangen, allerdings nicht in die eines der ewigen „kommenden Männer“, wie vielleicht mancher Leser der „Kreuzzeitung“ seit einigen Tagen gefürchtet haben mag. Herr von Bötticher hat zu seinen vielfachen Würden und Bürden auch noch die des Vicepräsidenten des Cabinets erhalten, ein Ereignis, dessen Bedeutung die „Berl. Volksztg.“ dahin kennzeichnet, daß nunmehr der tatsächliche Vorsitzende des preussischen Staatsministeriums der Untergebene des Fürsten Bismarck als Staatssekretär des Reichsamts des

Zimmern ist. „Wenn man angesichts der jetzt vollzogenen Ernennung sich der Klage erinnert, welche Fürst Bismarck gelegentlich über die Verfassung des preussischen Staatsministeriums erhoben hat, so wird man zugestehen müssen, daß der jetzt eingetretene Zustand den Idealen des Fürsten Bismarck mehr entspricht, als der bisherige.“ Deshalb darf man auch annehmen, daß diese Ernennung kein Nothbehelf und Provisorium, sondern als Erfüllung eines der letzten Ideale des Reichskanzlers etwas Dauerndes ist. — Herr v. Bötticher ist von einer durch und durch manchesterlichen Geinnung; nächst dem Reichskanzler ist es ihm zu danken, daß die „sozialpolitischen Neuerungen der Reichsgesetzgebung“ erst so und so oft die Interessen der besitzenden Klassen berücksichtigen, ehe sie einmal an die Interessen der arbeitenden Klassen denken; nächst dem Reichskanzler ist es ihm zuzuschreiben, daß die Arbeiterchutzgesetzgebung so gänzlich stockt, noch viel mehr stockt, als sie je in dem „manchesterlichen“ Jahrzehnt von 1867—1877 gestockt hat. War es doch Herr v. Bötticher, welcher vor einigen Monaten die vom Reichstage einstimmig angenommenen, so überaus bescheidenen Anträge auf weitere Beschränkung der Kinder- und Frauenarbeit mit dem Johnwort zurückwies, der Reichstag werde sich wohl nicht einbilden, daß diese Anträge gesetzliche Kraft gewinnen könnten! Herr v. Bötticher war es, der seinerzeit den Fabrikanten zurief: „Wir arbeiten doch nur für Sie!“ Das genügt!

Neues Arbeiterblatt. Vom 1. September ab wird in Dortmund ein neues Arbeiterorgan unter dem Titel „Westfälische Freie Presse“ erscheinen.

Beabsichtigte Verfassungsveränderung? Nach den Berichten freisinniger Blätter hätte die sozialdemokratische Partei Berlins die Parole ausgegeben gehabt, die freisinnige Wählerversammlung am Dienstag zu sprengen. Unseres Wissens hat nur ein einzelner Redner am Freitag voriger Woche die Angelegenheit berührt und auch dabei nicht zur Sprengung, sondern lediglich zu zahlreichem Erscheinen und zur Theilnahme an der Diskussion aufgefordert. So lange der Sozialdemokratie das Recht gewährleistet ist, in Parteiverfassungen ihren Kandidaten zu proklamieren und für ihn zu wirken, wird sie selbstverständlich niemals daran denken, anderen Parteien dieses gleiche Recht illusorisch zu machen. Sie wird — von allen Rücksichten des politischen Anstandes ganz abgesehen — schon um der notwendigen Konsequenzen willen dieses Verhalten streng beobachten; denn würde sie es für recht erklären, Verfassungen der Gegner zu sprengen, so würde sie es natürlich auch ganz billig finden müssen, wenn lungenträchtige Widersacher — die ja immer leicht aufzutreiben sind — ihr selbst das ruhige Tagen unmöglich machten. Das bisherige Recht, welches uns die Polizei läßt, könnte uns dann leicht genommen werden durch eine Taktik des Bürgerthums, die wir nicht einmal mißbilligen könnten, weil wir selber von ihr Gebrauch gemacht hätten. — Die Freisinnigen hatten am Dienstag also keine Absichten der Arbeiter Berlins sind wohl auch nur verbreitet worden, um die in der That recht klägliche Abperrung der Tonhalle gegen alle Andersdenkenden vor der Öffentlichkeit als etwas anderes erscheinen zu lassen, als sie in der That ist: ein Zeichen des unter den Gefrierpunkt gesunkenen Muthes des Berliner Freisinn.

Grosse Wähler-Versammlungen

für den 6. Berliner Reichstagswahlkreis.

Sonnabend, den 25. August, Abends 8 Uhr, in der **Schlossbrauerei**, Schönhauser Allee 162.

Tages-Ordnung:

Die bevorstehende Ersatzwahl im 6. Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Sonntag, den 26. August, Vormittags 11 Uhr, in der **Tonhalle**, Friedrichstr. 112.

Tages-Ordnung:

Die bürgerlichen Parteien und die Sozialdemokratie.

Referent: **Max Schippel**.

Der Einberufer.



Die seit 1877 bestehende, weitbekannte **Uhrenfabrik**

von

Max Busse

157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle.

verkauft jetzt **sämmtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen**. Für jede Uhr wird reelle **Garantie** geleistet.

Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

Gold-, Silber-, Granaten- u. Korallenwaaren

zu **sabelhaft billigen Preisen**.

Spezialität: Ringe.

Reparaturen an **Uhren** und **Goldsachen** werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Allen Freunden und Genossen, sowie den Mitgliedern des Klavierarbeitervereins, ein **herzliches Lebwohl!**
C. Mendorf.

Roh-Tabak!

Sumatras A Pfd. 140, 170, 250, 280, 300, 320, 330, 350, 360, 370, 380, 390, 400, 460, 500, 520 Pfd.

Havanna Decke 500 Pfd.

Einlage 220, 300 Pfd.

Seedleaf 95 und 110 Pfd.

Seedleaf-Decke 150 Pfd.

St. Felix 95, 100, 105, 115, 120, 125, 140, 150 Pfd.

Java-Decke 140 Pfd., Umblatt 105, 110, 125 Pfd., Eintage 90, 95 Pfd.

Carmen-Umblatt 90, 110, 115, 120 Pfd.

Brasil-Anpflanzung 80 und 85 Pfd.

Domingo 100, 110, 120 Pfd.

Elfasser Rebut 65 und 75 Pfd.

Märker 65, 70, 75 Pfd.

Pfäher 60, 65, 80 Pfd.

Gesunde und gutbrennende Tabake in feinen Qualitäten empfiehlt bestens

H. Herholz,

Brunnenstrasse 145.

Große öffentliche Generalversammlung für sämtliche Zimmerleute Berlins und Umgegend

Montag, den 27. August d. J., Abends 8 1/2 Uhr, in dem großen Etablissement Vuggenhagen am Moriaplan.

Tagesordnung:

1. Punkt: Stellungnahme der Berliner Zimmerleute betreffs ihrer Organisation zur Durchführung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse.
2. Punkt: Verschiedenes.

Zur Deckung der Unkosten findet eine Zellerfassung statt.

Gold- und Silberwaaren

zu Fabrikpreisen.

Grosse Auswahl goldener Ketten, Armbänder, Kreuze, Medaillons, Broches und Ohrringe, sowie in Golddouble und Silber. Spezialität: Fabrik massiver Ringe, Lager in goldenen Damen-Uhren, Korallen, Granaten und Silbersachen. Korallenschmüre in den schönsten Farben und grosser Auswahl bei billigster Preisberechnung.

Trauringe à Ducaten 11 Mk.

Eigene Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen.

Aug. Schälze, Goldarbeiter
BERLIN,

35. Kommandantenstr. 35, 1 Treppe.

Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten. (Mitgliedern des Vereins für Naturheilkunde gewähre bei Einkauf von 5 Mk. an 3/10 Rabatt.)

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von **Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.**

Reelle Waare. Prompte Bedienung.

E. Kuntze,

Stalitzerstr. 18. (Zum lustigen Stiefel) empfiehlt seinen reichhaltigen und kräftigen Frühstück- u. Mittagstisch mit Bier 50 Pfd. Abendstisch nach Auswahl zu soliden Preisen.

Buchhandlung und Buchbinderei

von **R. Kohlhardt,**

Brandenburgstraße 56,

empfehlen sich zur Anfertigung jeder Buchbinderarbeit, sowie zur Lieferung sämtlicher wissenschaftlicher Werke und Zeitschriften. Abonnements auf die „Berliner Volks-Tribüne“ werden stets entgegen genommen.

Eine freundliche Schlafstelle, mit Aussicht nach dem Garten, ist zum 1. September zu vermieten. Dammwegstr. 26, Hof 4 Tr.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von **C. Klein.**

15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Gärtnerei-Procure (C. G. 60.)

An die Tischler Berlins.

Wir ersuchen alle diejenigen Kollegen, welche sich noch im Besitz von Sammellisten für die streikenden Hamburger Kollegen befinden, dieselben schleunigst an die Kommission abzuliefern; gleichgültig ob leer oder mit Betrag. J. A. der Kommission der Tischler Berlins: Fr. Jubel, Balbemarstr. 73.

Fachverein der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen.

Sonnabend, 25. August, Abends 8 1/2 Uhr,

Außerordentliche

General-Versammlung

im Louisenstädtischen Klubhaus, Annenstr. 16.

Tagesordnung:

1. Antrag des Vorstandes, die Verlegung des Vereinsabends betreffend.
2. Ergänzungswahl zum Vorstand.
3. Verschiedenes und Fragekasten.

Quittungsbuch legitimirt.

Erscheinen aller Mitglieder ist nothwendig.

Der Vorstand.

Fachverein der Tischler.

Sonnabend, den 25. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28,

Mitglieder-Versammlung

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Schmelypsen: „Aus der Nahrungsmittellehre“
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Fragekasten.

Im zahlreichen Erscheinen wird ersucht.

Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.

Der Vorstand.

Berein der Sattler und Fachgenossen.

Heute, Sonnabend, 25. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Granwitz's Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79.

Mitglieder-Versammlung.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn M. Ganig: „Hals- und Lungenleiden, ihre Ursachen, Verhütung und Heilung nach den Grundsätzen der Naturheilkunde“.
2. Verschiedenes.
3. Fragekasten.

Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder. Um zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand.

Der Arbeitsnachweis

des Vereins zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher

befindet sich im Vereinstokal, Weinstr. 11, bei Robert und ist mit Ausnahme Sonnabend, jeden Abend von 8 1/2—10 Uhr und Sonntag Vormittag von 10—12 Uhr geöffnet.

Arbeitsnachweis der Maler

Berlins.

Ritterstraße 123, Restaurant Sodite.

Jeden Abend von 8—9 Uhr, außer Sonnabend und Sonntags Vormittags von 10—12 Uhr, unentgeltliche Arbeitsvermittlung.

Die Bevollmächtigten der Filiale Berlin.

Ausführlich besprochen in Nr. 31 der Volks-Tribüne.

„Autoritäten“

von

Paul von Gizecki.

Preis Mk. 1.—

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Berl. v. F. u. B. Lehmann, Berlin, Kronenstr. 6.

Interessant für jeden Politiker.

[Nachdruck verboten.]

Gefärbtes Haar.

Berliner Sittenbild.

Von Max Arceher.

(Fortsetzung.)

Im Allgemeinen durfte sie sich über ihre Mieterin nicht beklagen. Alma trat Niemandem zu nahe, hielt sich im Hause sehr reservirt und verlangte nichts umsonst, was eigentlich die Hauptsache war. Den Kindern gegenüber zeigte sie sich besonders freigebig, brachte ihnen Kuchen und Apfelsinen mit oder schenkte ihnen das Geld zu derartigen Naschereien. Dafür verlangte sie allerdings kleine Dienstleistungen, die man ihr auch gerne gewährte.

Klara und Bertha waren dazu angethan. Zu der Ältesten namentlich hatte „Fräulein“ ein gewisses Zutrauen gefaßt, das Viktorine anfanglich nicht ganz behagte, welches sie aber nach und nach so wenig gefährlich fand wie alles Uebrige.

Sie glaubte das Ihrige gethan zu haben, wenn sie ihren Töchtern die Bewohnerin des „zweifenstrigen“ bei jeder Gelegenheit als eine sehr anständige, arbeitsame Person schilderte, die mit ihrem Fleiß sehr viel Geld verdiene. Natürlich geschah das im Einverständnis mit ihrer Mieterin. Viktorine hatte sie gebeten, in Gegenwart der Kinder alles Anstößige zu vermeiden.

Niemals durften Klara und Bertha dem Aufseher „Fräulein“ Folge leisten, sobald ein Herr anwesend war. In der ersten Zeit wetterten die Kinder wirklich in größter Unschuld, der „keisigen Stickerin“ Gefälligkeiten zu erweisen, bis sie von anderer Seite die nöthige Aufklärung erhielten.

Im Hause wußte man bald, was für eine „Dame“ bei der „Frau Doktor“ ein- und ausging. Eines Abends wurde Klara von einem halbwüchsigen Burschen unten im Hofe damit gehänselt, und zwar in einer so ungentrennten Weise, daß sie starr vor Entsetzen die Treppe hinaufstief und ihränen Augen ihrer Mutter darüber berichtete.

Viktorine spielte die Frau, die außer sich erscheint, und leistete den Schwur, sofort zu dem Vater des „niederwüthigen Bengels“ zu gehen, damit diesem gehörig die Leviten gelesen würden. Sie hatte auch schon zu ihrem Umschlagetuch gegriffen, als sie sich merkwürdig rasch besann und ihrer Tochter befahl, nie mehr auf derartige Verleumdungen zu hören. Schließlich erlaubte sie die Ausrede, daß die Leute im Hause ihr eine derartige „honnete und anständige Metherin“ nicht gönnen.

Dabei blieb es. Da aber in Klara das Mißtrauen einmal erwacht war, so benutzte sie jede Gelegenheit, um ihre Kenntnisse in Betreff „Fräulein“ zu erweitern.

Eines Tages machte Viktorine eine andere Entdeckung, die sie weit mehr empörte, als der Gedanke, daß ihre Älteste wirklich dahinter kommen könne, wie tief ihre eigene Mutter sich erniedrigt habe. Sie kam nämlich zu der Ueberzeugung, daß der junge Kaufmann, Herr Baum, der seit einem Jahre bereits das „einfensterige“ bewohnte, Klara'n im Geheimen nachsetze.

Dieser Erzbummler hatte in der letzten Zeit, wenn er des Abends zufällig zu Hause war, die Gewohnheit angenommen, die Älteste zu sich herein zu rufen, um irgend eine Handreichung von ihr zu verlangen. Gedächtnistheils handelte es sich um eine Karaffe frischen Wassers. Viktorine fand zuerst nichts Besonderes darin, bis ihr einmal der Aushalt Klara's im Zimmer zu lange erschien und sie rücksichtslos die Thür öffnete. Sie hatte die Empfindung, als wäre ihr Ohr soeben von dem Geräusch zweier auf einander gepreßten Lippenpaare berührt worden. Zu gleicher Zeit sah sie die Beiden auseinandergehen.

Das Erste war, daß Viktorine ihrer Tochter resolut eine Ohrfeige versetzte und sie auf den Korridor hinausdrängte, wo die Gezüchtigte alsbald in lautes Wehklagen ausbrach. Alsdann kehrte sie in das Zimmer zurück und machte „ihrem Herrn“ sehr eindringliche Vorstellungen über sein unpassendes Benehmen. Ob er sich denn nicht schäme, einem halben Kinde den Kopf zu verdrehen und es hinter dem Rücken seiner Mutter abzuküssen? Er wäre gerade der Letzte, dem sie das gestatten würde. Wenn es ihm nicht passe, bei anständigen Leuten zu wohnen, könne er ja ziehen.

Herr Baum that sehr entrüstet, drehte seinen wohlgepflegten Schnurrbart und sagte dann mit großer Trockenheit:

„Ich Ihre Tochter geküßt? Frau Doktor, Sie träumen wohl. Es ist allerdings nicht zu verwundern, daß Sie, seitdem Sie ein gewisses Frauenzimmer in Ihrer Familie dulden, überall nur Gemeinheiten sehen. Sie kennen meine Offenheit, Sie werden es mir daher nicht übel nehmen, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß es nicht nach Jedermanns Geschmack ist, Thür an Thür mit einem öffentlichen Mädchen zu wohnen.“

Diese unerwartete Redheit, die im Augenblick sehr beschämend auf sie wirkte, machte Viktorine so verblüfft, daß sie für die Störung um Entschuldigung bat und hinzusetzte, Herr Baum möge die Nachbarschaft nur nicht zu übel auffassen; was an ihr läge, würde gethan werden, um die Ruhe des „Herrn“ fernerhin nicht zu stören. Er

wisse doch, daß sie eine arme Wittwe sei, die vom Zimmervermieten lebe u. s. w., u. s. w.

Im Hinterzimmer angelangt, nahm sie sich ihre Älteste noch einmal vor und verles ihr verschiedene Pässe, die als Ableiter ihrer erklärlichen Wuth aufgefaßt werden konnten.

Seit diesem Tage begegnete sie dem Mieter des „einfensterigen“ mit einer bisher an ihr noch nicht wahrgenommenen Rücksicht, durch welche Herr Baum sich angefeuert fühlte, keine fragwürdigen Liebenswürdigkeiten gegen die Älteste eher zu steigern als zu vermindern. Klara fühlte sich dadurch so geschmeichelt, daß sie die Heimlichkeiten, mit denen das Drücken und Küssen von Seiten des lustigen, jungen Mannes vorgenommen wurde, sehr interessant fand und nicht die geringste Neigung zeigte, sich bei ihrer Mutter darüber zu beschweren.

Eines Abends, als sie Herrn Baum auf der Treppe begegnete und er wie gewöhnlich ungenirt seinen Arm um ihre Taille legte, um wie im Scherz die knospende Gestalt an sich zu pressen, fragte er sie nach ihrem Alter, und als sie lachend erwiderte, daß sie im Januar sechsundzwanzig Jahre werde, verlangte er auch den Tag ihres Geburtsstages zu wissen. Er wolle ihr etwas recht Schönes schenken, vorausgesetzt, daß ihre Mutter nichts davon erfahre. „Vorläufig“ wenigstens nichts!

„A, wo werde ich denn!“ gab sie mit dem Ausdruck eines Drosseln und vorwitzigen Vorkindmädchens zur Antwort.

Diese Frage nach ihrem sechsundzwanzigsten Geburtstag wiederholte Baum von Zeit zu Zeit, als könne er den großen Erwartungen, die sich an ihn knüpfen sollten, nicht eilig genug entgegengehen.

An jenem Sonntagvormittag, an dem Viktorine bei besser Laune den Standblappen schwang, rief sie plötzlich laut in's Hinterzimmer hinein: „Klara, ich glaube unser Herr ist schon auf. Klopfe leise an und frage, ob er Kaffee haben will.“

Es war ihr nämlich, als hätte sich nebenan ein Geräusch bemerkbar gemacht. Sie ärgerte sich jedesmal, daß ihr Chambregarnist des Sonntags so lange in den Federn lag, und daher die Zimmerreinigung erst spät vorgenommen werden konnte.

Nach einer Minute kam Klara nach vorn, um zu berichten, daß Herrn Baums Bett noch unberührt sei.

„So wird er sich in der Nacht wieder einmal gehörig herumgetrieben haben,“ jagte Viktorine ziemlich gleichgültig.

Klara verschwand und kam nach einiger Zeit mit dem Ausdruck des Entsetzens wieder hereingekürzt. Sie hatte zufällig den Kopf zum Treppentur hinaufgesehen und dabei gesehen, wie Herr Baum das Zimmer von „Fräulein“ verließ. Sofort hatte sie die Thür zugeschlagen, um ihrer Mutter die Neuigkeit zu berichten.

Im kleinen Zimmer hörte man jetzt die Fußstritte eines Mannes und fideles Pfeifen. Viktorine war wüthend. Daß Klara gerade diesen sauberen Herrn auf seinen Abwegen überraschen mußte!

„Er wird noch halb im Thran sein und sich in der Thür geirrt haben,“ warf sie ein und kam dann auf etwas anderes zu sprechen. Eigentlich hatte sie diese Nachricht äußerst überrascht. Dieser großmäulige Patron hatte sich über seine Nachbarschaft aufgehalten und machte derselben nur selbst nächtliche Bitten! Wer konnte wissen, wie oft er das bereits gethan hatte. Diese Redheit übertraf Verschiedenes. Sie nahm sich vor, ihm sobald als möglich den Standpunkt klar zu machen.

Dieses freundschaftliche Verhältnis zwischen dem Bewohner des „einfensterigen“ und der Mieterin des „zweifenstrigen“ bestand bereits seit Wochen, ohne daß die „Frau Doktor“ etwas davon gemerkt hatte. Es wurde auch fortgesetzt, ohne daß Viktorine es verhindern konnte. Schließlich ging sie die Angelegenheit auch nichts an. Die Hauptsache war, daß kein Aergerniß dadurch erregt wurde. Sie sagte also kein Wort und that so, als wisse sie von nichts.

Eines Abends ging Klara hinter Baum die Treppe hinauf, sah sie ihn an der Thür von „Fräulein“ klopfen und dann in's Zimmer treten. Sie wurde wüthend, wußte aber nicht recht, weshalb. Bisher glaubte sie immer, daß der Chambregarnist ihr allein seine Schmeicheleien sage. Und nun würde er es wahrscheinlich mit dieser „Dame“ da drinnen, die sie längst mit dem richtigen Namen zu bezeichnen wußte, ebenso machen.

Ein bisher nicht gekanntes Gefühl der Eifersucht, zu dem sich der Haß gegen Alma Lorenz gesellte, regte sich in ihr. Seit dieser Stunde empfand sie einen förmlichen Widerwillen gegen „Fräulein“, fand sie es nicht mehr passend, demselben die bekannten Gefälligkeiten und kleinen Dienstleistungen zu erweisen. Um so größer aber wurde ihre Neugier, zu erfahren, was für Dinge im Nebenzimmer passirten.

Eines Abends, als ihre Mutter ausgegangen war, und sie glaubte, daß Herr Baum sich bei seiner Nachbarin befinde, wurde sie von diesem dabei überrascht, wie sie im kleinen Zimmer hinter dem weggerückten Kleiderspind durch das Schlüßelloch der Verbindungstür blickte.

Sie wurde feuerroth und schämte sich so sehr, daß sie in die Erde zu sinken wünschte.

Nachdem das Erschauen des jungen Mannes sich gelogen hatte, fand er sie in dieser kritischen Situation so reizend, daß er ihren Kopf an sich zog und sie mehrfach auf die schwelenden Lippen küßte.

Sie hatte sich vorgenommen gehabt, bei einer derartigen erneuerten Liebkosung laut um Hilfe zu rufen, fand aber jetzt nicht die Kraft dazu. Sie freute sich vielmehr, daß ihre Befürchtung, Baum könne bei der verhassten Person nebenan sein, sich nicht bewahrheitet hatte, hütete sich aber, das zu sagen.

Der schrille Klang der Klingel und die Ankunft Viktorines verhinderte die weiteren Zudringlichkeiten Baums, dem es plötzlich klar geworden war, daß dieser früh gereiste Badfisch sich eines Tages viel entgegenkommender zeigen würde, als er bisher gehofft hatte.

Als der Herbst kam, trat ein merkwürdiges Ereigniß ein. An einem Vormittag stellte Fräulein Viktorine ein sehr hübsches, aber ärmlich gekleidetes Mädchen vor, das einen durchaus bescheidenen Eindruck machte. Was sofort auffiel und überraschend wirkte, war ihre Ähnlichkeit mit Alma.

Hanna Pasch hatte dieselbe Figur wie diese, dieselben fein geschnittenen Gesichtszüge, dasselbe gewinnende Lächeln, nur daß ihr spitzes Haar von kräftiger Färbung war. Sie war eine Schulfreundin Alma's, stammte aus demselben kleinen Städtchen der Uckermark und war vor zwei Monaten nach Berlin gekommen, um sich irgend eine Beschäftigung zu suchen. Da sie nichts Rechtes ge'ernt hatte, in einen Dienst zu gehen sich vorläufig zu gut fühlte, so war sie bald in Schulen gerathen. Ihre besten Sachen waren bereits in's Verhant gewandert. Um ihren Eltern, alten in bedürftigen Verhältnissen lebenden Leuten ihres Heimatortes, keine Veranlassung zur Sorge um sie zu geben, hatte sie denselben wiederholt geschrieben, daß sie in Berlin eine sehr gute Stelle habe, in der sie sich außerordentlich wohl fühle und ein gesichertes Fortkommen finden werde. Schließlich hatte sie sich geschämt, die Wahrheit einzugestehen und um Hilfsmittel zu bitten. Eher wollte sie die Hoffnung nicht aufgeben und das letzte Demb versetzen.

Zu diesem Zustande war sie von Alma am vergangenen Abend auf der StraÙe angetroffen worden. Sie war in eine neue Schlafstelle gezogen, hatte sich verspätet und stand vor der Hausthür, um auf den Wächter zu warten, der das Thor öffnen sollte.

Alma war über dieses Wiedersehen so erfreut, daß sie Hanna'n sofort um den Hals fiel, sie recht herzlich küßte und sich vornahm, an diesem Abend einmal recht anständig zu sein.

Sie wurde durch das Schicksal ihrer besten Jugendfreundin so gerührt, daß ihr sogar die Thränen in die Augen traten. Ihre Gutherzigkeit feierte förmliche Triumphe.

Sie genirte sich nicht, trotz der Verschiedenheit beider Toiletten, mit ihrer Begleiterin in einen nahe gelegenen Weißbiergarten zu gehen, um vor allen Dingen für das leibliche Wohl Hanna's zu sorgen. Dann, nachdem man ziemlich lange zusammengesessen hatte, lud sie die Freundin ein, diese Nacht in ihrer Wohnung zuzubringen. Das Uebrige würde sich am anderen Tage finden. Sie machte hintereinander so viel Pläne, versprach, Alles aufzubieten, um Hanna in eine bessere Lage zu bringen, daß diese förmlich in Wonne schwamm und nicht genug Worte des Dankes finden konnte.

Mit keinem Worte berührte Alma ihre eigentliche Erwerbssquelle. Sie sagte vielmehr, daß sie als Goldstickerin sehr viel Geld verdiene. Vorläufig erwähnte sie dann, daß sie „allerdings“ einen Schatz besitze, der viel für sie thue.

Hin und wieder waren Hanna'n einige Zweifel an der Wahrheit des Gehörten gekommen, aber sie kannte das Leben in einer großen Stadt noch viel zu wenig, um die alte Freundin nach deren wirklichem Werth taxiren zu können. Ueberdies verdrängte der Gedanke an die günstige Gestaltung ihres Schicksals jedes auftauchende Mißtrauen.

So hatte sie denn zu Allem Ja gesagt.

Viktorine war bald verständigt worden. Sie sollte Hanna Pasch so lange auf Kosten ihrer Mieterin bei sich behalten, bis sich irgend etwas Passendes für diese gefunden haben würde. Dabei versäumte Alma nicht, ihre Wirthin auf einige Augenblicke bei Seite zu nehmen, um ihr den nöthigen Wink darüber zu geben, als was sie, Alma, „vorläufig“ in den Augen ihrer Freundin zu gelten habe.

Die „Frau Doktor“ wußte dieses Vertrauen voll auf zu würdigen.

Sie überlegte eine Weile. Es war in der Wohnung wenig Platz vorhanden, außerdem war es ihr nicht angenehm, noch ein Mädchen bei sich aufzunehmen. Endlich siegte auch bei ihr die Gutmüthigkeit. Hanna's Bett wurde in der geräumigen Küche aufgestellt.

Es war selbstverständlich, daß Alma ihr Zimmer nach wie vor allein bewohnen mußte. Hanna hätte auch gar nicht das Ansehen gestellt, das nach ihrer Meinung hoch elegante Zimmer mit ihrer großmüthigen Freundin theilen zu wollen. Schließlich genügte es Viktorine vollständig, daß „Fräulein“ für alles gut gesagt hatte. Gewiß

fiel da wieder etwas für sie ab, und das wollte wohl bedacht sein.

Da Hanna alles, was sie besaß, auf dem Leibe trug, so konnte sie sofort im Hause bleiben. Alma durchsuchte sofort Garderobenspind und Kommode, und dabei fand sich dasjenige, was Hanna wieder zu einer anständigen Erscheinung machte.

(Fortsetzung folgt.)

Ferdinand Lassalle's letzte Tage.

Mit dem 31. August kehrt der Tag wieder, an welchem bereits der große Agitator, der allen Arbeitern unvergeßlich sein wird, sein Leben aushaucht — nicht im Kampfe mit seinen politischen Gegnern, sondern im Ringen um ein Weib, ohne das er nicht leben zu können vermeinte.

Wir haben früher bereits den Untergang Lassalle's eingehend geschildert und wollen heute, wo die Erinnerung an die letzten Tage des Arbeiterführers wiederum stärker vor uns auftaucht, die Darstellung mittheilen, welche Georg Brandes von den Geschehnissen jener Zeit entwirft.

In seinem von uns neulich empfohlenen Werk*) schreibt der gestreichte Däne:

Lassalle hatte in seiner frühen Jugend kein ihm an Alter und Entwicklung ebenbürtiges Weib getroffen, dem er sein Herz ganz hätte schenken können. Er war den Frauen gegenüber, wie es scheint, eroberungsfähig, unbeständig, war für den Augenblick hingeworfen, und empfänglicher für die Triumphe der Eitelkeit, als für die Eindrücke des Herzens.

Die junge Dame, welche ihm jetzt so stark entgegen kam, hatte ihn schon längere Zeit in Berlin gekannt, und Beide zeigten sich damals — wenigstens flüchtig — von einander eingenommen.

Gleich nach der ersten Begegnung in der Schweiz beschließt Lassalle, um die Hand der jungen Dame anzuhalten, und theilt der Gräfin seinen Vorsatz mit. Zu seiner Antwort auf ihren abtrahenden Brief heißt es: „Wenn Sie in Ihrem Briefe sagen, ich sollte doch bedenken, daß ich so eben erst sterblich in eine Andere verliebt war, so entgegne ich, daß erstens „sterblich verliebt“ kein bei mir zunächst überhaupt gar kein Begriff ist; sodann aber . . . ist es wirklich ein nicht geringes Glück, in einem Alter von doch schon 39½ Jahren ein Weib zu finden, so schön, von so freier und zu mir passender Persönlichkeit, ferner, das mich so liebt, und endlich, was bei mir absolute Nothwendigkeit, ganz in meinem Willen aufgeht.“

Man sieht, daß Lassalle in diesem Briefe (vom 2. August) dies Thema (allerdings der Gräfin gegenüber) noch mit relativer Ruhe und Kälte behandelt. Allein schon am folgenden Tage trat ein Ereigniß ein, das eine entscheidende Wendung sowohl in den Gefühlen Lassalle's wie in denen der jungen Dame hervorrief, und dadurch verhängnißvoll wie kein früheres Ereigniß in Lassalle's Leben ward.

Fräulein Helene v. Dönniges war die Tochter eines bairischen Diplomaten und Gesandten. Als sie ihre Eltern um deren Einwilligung in ihre Verlobung mit einem Manne bat, der, wie Lassalle, auf dem Kriegsfuß mit allen Autoritäten stand, und von der vornehmen Welt wie eine Art Häuberhauptmann betrachtet ward, in dessen Vergangenheit eine Anklage wegen Diebstahls verzeichnet war, antworteten diese, damit, aufs bestimmteste ihre Einwilligung zu einer Verbindung zu versagen, die nach ihrer Ansicht nicht glücklich ausfallen konnte.

In ihrer Verzweiflung und durch Lassalle's äußerst determinirte Pläne und Vorschläge erhitzt, verläßt das junge Mädchen das elterliche Haus, eilt zu Lassalle, stürzt in sein Zimmer, giebt sich ganz in seine Gewalt und bittet ihn, sie als sein Weib zu entführen, da sie nicht auf andere Weise sein Weib werden könne. In diesem einen Augenblick seines Lebens war Lassalle nicht Lassalle, nicht er selbst, und Das verzog er sich niemals. Eimerlei, was die psychologisch-physiologische Ursache war, er handelte zum ersten Mal in seinem Leben unentschlossen, spießbürgerlich, konventionell; statt Fräulein v. Dönniges zu entführen, bot er ihr den Arm und führte sie zu ihren Eltern zurück, um auf gesellschaftliche und bürgerliche Weise um ihre Hand zu werben.

Man schloß die junge Dame einige Tage ein, und als Lassalle entdeckte, daß ihm der Zutritt zu ihr versperrt sei, brach seine Verzweiflung über das, was er seine „Simpelheit“ nannte, aus, und zugleich entstand mit dem hartnäckigsten Vorsatz, jetzt Helene, es koste, was es wolle, zu erobern, eine durch die Schwierigkeiten künstlich zum Aeussersten erhitze Verliebtheit, deren Stärke ausschließlich auf dem Groll über sich selbst zu beruhen scheint, durch eine schwächliche und spießbürgerlich rechtschaffene Handlung ein Glück, das ihm in die Arme flog, versichert zu haben.

Während aber Lassalle's Leidenschaft unter dem Eindruck des Vorgefallenen auf den Siedepunkt stieg, war durch eine psychologisch leicht verständliche Konsequenz das Gefühl des jungen Mädchens immer tiefer gesunken. Sie hatte Alles auf eine Karte gesetzt, sie, die Willensschwache, hatte sich ganz hingeeben und mit einer, ihrem Wesen und ihrer Jugend nicht natürlichen Entschlossenheit gehandelt. Und man war ihrer auf den höchsten Punkt gestiegenen Leidenschaft mit Vernunftbetrachtungen begegnet. Es war also nicht zu verwundern, daß ihre glühende Schwärmerei für Den, welchen sie „ihren schönen, herr-

lichen Adler“ genannt hatte, ebenfalls Vernunftbetrachtungen von dem Augenblick an, wo der Adler sich in einen gewöhnlichen zahmen Vogel zu verwandeln schien. Sie gab schon am 4. August eine Erklärung, daß sie sich von Lassalle lossage, ab, welche Diesem überbracht ward.

Lassalle, der eher alles Andere glauben konnte, als daß die Leidenschaft der jungen Dame für ihn, jetzt, da die seinige für sie bis zum Wahnsinn gestiegen war, erloschen sei, betrachtete die Erklärung als erzwungen, nahm an, daß seine Braut eingesperrt und mißhandelt werde, bestach das Gefinde, um sich mit ihr in Verbindung zu setzen, entwarf juristische Erklärungen, worin sie sich von der Vormundschaft ihres Vaters lossagte, u. s. w., kurz, setzte Himmel und Erde in Bewegung. Bei seiner Vorliebe für Anwendung gewaltsamer Mittel, selbst, wo gelinde mehr Aussicht geboten hätten, versuchte er durch den Minister, welcher der Vorgesetzte des Herrn v. Dönniges war, bedrohend und einschüchternd auf denselben einzuwirken, telegraphirte nach Ost und West an seine Freunde, ließ sie mit Herrn v. Dönniges, mit Fräulein v. Dönniges, mit der Dienerschaft des Hauses verhandeln, und sandte die Gräfin v. Hayfeldt mit der Anfrage zum Bischof v. Retzeke, ob dieser erbötig sei, Lassalle mit Helene zu irauen, falls er zur katholischen Religion übertrete, obgleich er nicht verhehlen wollte, daß die Ursache dazu minder seine Ueberzeugung von der Wahrheit des Katholizismus, als der Umstand sei, daß Helene sich zu dieser Konfession bekenne. (In Wirklichkeit war sie protestantisch, aber so hitzig handelte Lassalle, daß er sich nicht einmal Zeit ließ, diesen Umstand zu ermitteln.) Tausend Pläne durchkreuzten sein überreistes Hirn, während sein stolzes Herz sich immer wieder unter dem Gefühle wand, daß möglicherweise doch Alles an einer wirklichen Veränderung der Gefühle der jungen Dame scheitern könne, — bis kein Zweifel mehr möglich war, da Fräulein v. Dönniges in Gegenwart ihres Vaters und der Freunde Lassalle's auf das Nachrückliche erklärte, daß sie ihre Beziehungen zu Lassalle als beendet ansehe und kein weiteres Gespräch mit ihm darüber wünsche. Zugleich erfuhr er, daß ihr früherer Verlobter, Herr Janto v. Radowiz, angekommen sei, und daß ihre Vermählung mit ihm beschleunigt werde.

So lange er nur noch einen Zweifel an dem Umschlag in Helene's Gefühlen hegte, war Lassalle völlig zerrißen und verzweifelt. Nicht ein Mal, sondern häufig fünderte man in seinen Briefen an die Gräfin Worte wie folgende: „Ich bin so unglücklich, daß ich weine, seit fünfzehn Jahren zum ersten Mal! — Sie sind die Einzige, die weiß, was es heißt, wenn ich Eiserner mich unter Thränen winde wie ein Wurm!“ Und an Helene schreibt er: „Ich leide stündlich tausendfachen Tod“. Das Wort „Tod“ kommt fast in all seinen Briefen vor. Lassalle hat das bestimmte Gefühl gehabt: wenn er in dieser Angelegenheit gedemüthigt und geschlagen werde, sei er vernichtet, sein Stolz geknickt, das Selbstgefühl, das ihn unter so vielen harten Kämpfen aufrecht erhalten, gebrochen, und sein Glaube an „seine Sterne“ für alle Zeit erloschen.

Man beurtheilt ihn zu hart, wenn man die Hauptursache seines Untergangs in einer tödlich verletzten Eitelkeit sieht. Sein Glaube an andere Menschen, sein Selbstvertrauen war mit demselben Schlage in dem Augenblick gebrochen, wo er die so leidenschaftlich Erstrebte für treulos halten mußte. Es heißt in seinen Briefen (Weder, Enthüllungen u., S. 71): „Kurz, gehe ich jetzt zu Grunde, so ist es nicht mehr an der brutalen Gewalt, die ich so oft gebrochen habe, sondern an dem grenzenlosen Verrath, an dem unerhörtesten Wankelmuth und Leichtsinne eines Weibes, das ich weit über alles Maas des Erlaubten hinaus liebe“, und an einer anderen Stelle (ebendasselbst, S. 74) sagt er: „Ich falle dann mit ihrem und durch ihren Willen, ein fürchterliches Denkmal davon, daß ein Mann sich nie an ein Weib fetten soll. Ich falle dann durch den entsetzlichen Verrath, die schändeste Fehlleistung, welche die allsehende Sonne je geschaut hat“.

Die Erbitterung über „das grenzenlose Ribicule“, das auf Lassalle fallen würde, als auf einen Menschen, der ein ganzes Ministerium eines Mädchens halber, das Nichts von ihm wissen wollte, in Bewegung gesetzt, hat ihren Theil an diesen übertriebenen und von der äußersten Verzweiflung eingegebenen Ausbrüchen. Aber er würde nicht von „Untergang“ und „Tod“ geredet haben, wenn nicht die Lebenskraft in ihm einen Stoß erlitten, wenn nicht er selbst sein Ich aus den Händen verloren hätte.

So bald die peinliche Ungewißheit endgültiger Gewissheit Platz gemacht hatte, schickte Lassalle eine Herausforderung an Herrn v. Dönniges und ein Billet an Herrn v. Radowiz, das nothwendig diesen zu einer Herausforderung aufreizen mußte. Da Herr v. Dönniges den Schauspiel dieses Dramas, Genf, schleunigt verließ, wurde die Herausforderung, welche Lassalle von dem beleidigten Bräutigam als Antwort empfing, die entscheidende. Ein Duell auf Pistolen wurde von den Sekundanten verabredet. Hier die Duellbedingungen:

Punktation.

Fünfzehn Schritt fester Stand. — Schuß innerhalb 20 Sekunden, markirt durch 1, 2, 3, Anfang, Mitte und Ende. — Glatte Pistolen mit Bistrit und Korn. — Haltung beliebig. — Drei Kugeln pro Mann. — Versagen gilt für Schuß. — Jedesmal ladet derselbe Sekundant beide Pistolen; Sekundanten loosen um die Reihe des Ladens. — Graf Kayserlingk und Herr Dr. Arndt besorgen den Arzt. — Rendezvous: Omnibus-Halteplatz in Carrouge 7½ Morgens, 28. August. — N. 1, N. 2, V. 3: — Jeder Duellant hat in den Händen seiner Sekundanten

einen Revers, daß er sich selbst erschossen hat, für vorkommende Fälle.

Gregor Graf Bethlen. — W. Rüstow, Oberst-Brigadier. — Graf Eugen Kayserlingk. — Dr. Wilh. Arndt.

Lassalle's Sekundant und intimer Freund, der als Kriegshistoriker bekannte Oberst Rüstow, erzählt, daß er am Mittag den 27., als er im Viktoria-Hotel Lassalle diese Abrede mittheilte, ihn inständig aufforderte, sich etwas einzuschließen, und ihm einen Ort angab, wo er Gelegenheit dazu habe. Lassalle erklärte das aber für „dummes Zeug“. Sein Gegner war anderer Ansicht, er feuerte an diesem Nachmittag auf dem Schützenstand 150 Übungsschüsse ab. Ich zitiere ein Paar Seiten des Rüstow'schen Berichtes über den verhängnißvollen Morgen:

„Am Mitternacht ging ich in Lassalle's Zimmer zu Bette. Schon um drei Uhr des andern Morgens stand ich auf und eilte, nachdem ich mich angekleidet, in meine Wohnung, wo ich mehrere Kleinigkeiten zu holen hatte. Von da ging ich zum Büchsenhändler, fand ihn um vier Uhr bei der Arbeit (eine gesprungene Pistolenfeder zu repariren), nahm gleich die Pistole mit und kehrte ins Viktoria-Hotel zurück. Um fünf Uhr weckte ich Lassalle, der sanft schlief. Zufällig sah er gleich die Pistole. Er ergriff sie, fiel mir um den Hals und sagte: „Da habe ich ja gerade, was für mich paßt!“ — Wir fuhren nach Carrouge. Unterwegs hatte mich Lassalle wiederholt gebeten, ich möge doch machen, daß das Duell auf französischem Boden stattfinde, damit er doch in Genf bleiben und die Angelegenheit mit dem alten „Ausreißer“ erledigen könnte. So sehr ich mich über seine Sicherheit freute, war mir das doch etwas zu arg. Ich bemerkte ihm, daß er auf der Mensur nicht allein siehe, und daß jede Kugel treffen könne; man dürfe einen Gegner nie verachten. Aber meine Worte machten keinen Eindruck.

Vor sieben Uhr waren wir in Carrouge, und da die Gegenpartei noch nicht angekommen war, warteten wir. Lassalle, der nicht die geringste Aufregung verrieth, trank eine Tasse Thee. Um 7½ Uhr kamen die Anderen. Sie hatten Dr. Seiler bei sich, der einen passenden Ort kannte. Sie fuhren voraus und wir folgten . . . In der Nähe des Platzes, den Dr. Seiler im Auge hatte, stiegen wir aus und gingen durch das Gebüsch, bis wir an Ort und Stelle waren.

Ich wurde durch das Loos bestimmt, für den ersten Schuß zu laden und das Kommando zu geben.

Die Parteien wurden nun auf die Mensur gestellt, während ich lud. Man ermahnte mich von mehreren Seiten, ja recht accentuirt und laut zu kommandiren; dieser Ermahnung bedurfte es natürlich nicht. Für jeden Schuß waren zwanzig Sekunden bestimmt, welche von dem ladenden Sekundanten dadurch zu markiren waren, daß er beim Anfang 1, bei zehn Sekunden 2, bei zwanzig Sekunden 3 kommandirte. Ich beobachtete die Vorsicht, vorher noch „Achtung!“ zu rufen.

Ich gab das Kommando 1. Raum fünf Sekunden nachher fiel der erste Schuß, und zwar von Seiten des Herrn von Radowiz. Unmittelbar nachher, es verging nicht eine Sekunde, antwortete Lassalle.

Er schoß vorbei, er hatte den Tod schon im Leibe. Es war ein Wunder, daß er überhaupt noch hatte schießen können.

Nachdem er gefeuert, trat er unwillkürlich zwei Schritte links. Nun erst hörte ich — denn ich hatte auf die Uhr sehen müssen, — wie Jemand (ich weiß nicht, war es General Bethlen oder Dr. Seiler) fragte: „Sind Sie verwundet?“

Darauf antwortete Lassalle: „Ja.“

Wir führten ihn nun sogleich auf eine Decke, wo man ihn niederlegte und den ersten Verband anlegte.

Während die Gegenpartei sich entfernte, führten Dr. Seiler und ich Lassalle zu einer Kutsche und halfen ihm hinein. Wir Beide fuhren mit ihm und unterstützten ihn unterwegs, so gut es ging . . . Ich ließ den Kutscher die Wege einschlagen, wo es kein Pflaster gab. Nur zweihundert Schritte weit hatten wir über Steine zu fahren. Lassalle war unterwegs sehr still; nur als wir über das holprige Steinpflaster kamen, sprach er von dem Schmerze, den ihm die Wunde verursache, und fragte, ob wir bald zu Hause seien.“

Mit sicherem Schritt ging er trotz seiner Schmerzen die Hotelstiege hinauf, um die Gräfin Hayfeldt, welche auf den Ausgang des Duells harrete, nicht zu erschrecken. Noch bis zum dritten Tage lag er in Schmerzen hin, die man durch Opium zu betäuben suchte. Daß die Wunde tödlich sei, war vom ersten Augenblick an außer Zweifel. Er verschied am 31. August.

Ein so trauriger und unschöner, ja unwürdiger Tod endete ein Leben, das so groß angelegt und so thatenreich war. Und doch war dieser Tod kein Zufall. Wenn irgend jemals, so gilt es hier, daß der Charakter des Helden sein Schicksal war. Er verdankte sich selbst, keinem äußeren Beistande, Alles, was er im Leben erreicht und vollbracht hatte, und er war selbst seines Unglücks Schied, stürzte er sich wie mit Absicht ins Verderben. Die Feilen, welche man auf der Brust des Verwundeten fand:

„Ich erkläre hiermit, daß ich selbst es bin, welcher seinem Leben ein Ende gemacht hat.“

28. August 64.

F. Lassalle.“

— diese Feilen, die letzten, die er geschrieben, und deren Bestimmung es war, eine ungeschuldige Unwahrheit auszusagen, welche einen Gegner bedenklich konnte, enthalten eine höhere Wahrheit.

*) Ferdinand Lassalle. Ein literarisches Charakterbild. 2. Aufl. Leipzig, H. Barsdorf. Preis M. 2.50.

Die Waarenpreise im Einzelverkauf.

Es ist schon wieder von einem Schritte die Rede, die heutige fehlerhafte Wirtschaftsweise im Interesse der Starken und zum Schaden der Schwachen zu verbessern.

Ein solches Streben ist bekanntlich nach der Ansicht der Reaktionen sehr loblich, nur nach der entgegengesetzten Seite hin ist ihm mit Energie entgegen zu treten, selbst wenn das Streben sich innerhalb der Gesetze hält.

Die Herren Groß-Fabrikanten haben nämlich gefunden, daß ihre Vereinigungen zum Aufreiben der Preise ein Hinderniß finden an den Waarenpreisen des Einzelverkäufers. Sie klagen darüber, daß der Einzelverkäufer mit den Preisen nicht ebenso hinauf und herabgeht, wie sie es in ihrem Interesse mit den Großpreisen für gut halten und finden sich dadurch geschädigt. Die Herren rechnen so:

Wenn wir mit den Preisen herabgehen, so wollen wir dadurch unsern Vortheil erreichen, indem der Verbrauch sich hebt. Wenn nun der Einzelverkäufer nicht ebenso sehr herabgeht, dann wird unser Zweck nicht erreicht, der Verbrauch hebt sich nicht, oder nicht in dem Maß, wie wir es wünschen, um mehr zu produzieren und unser Mehrprodukt absetzen zu können.

Gehen wir mit den Preisen hinauf, so ist unser Interesse, daß unser Absatz mindestens gleich bleibt. Geht nun der Einzelverkäufer nicht auch hinauf, so vermindert sich sein Verdienst an unserer Waare und er läßt sie wohl ganz fallen. Dadurch wird unser Absatz vermindert und wiederum der von uns erwartete Profit geschädigt. Da nun unser Profit aber in der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung die Hauptsache ist, so müssen wir die Einzelverkäufer zwingen können, unsere in unserem Interesse vorgenommenen Preisänderungen mitzumachen, so weit es in unserem Vortheil liegt.

Ob das auch im Interesse der Kleinhandlender und des Volkes ist, das ist bekanntlich ganz gleichgültig, denn unser Verdienst ist „Nationalwohlstand“, der immer gehoben werden muß, auf die anderen kommt es nicht an.

Nun ist der Einkaufspreis einer Waare (im Großen natürlich und unzweifelhaft im regelmäßigen Verkehr) auf den Verkauf im Einzelnen, ob dieser Einzelverkauf der Waare nach einer weiteren Verarbeitung derselben geschieht oder nicht, von erheblichem Einfluß. Es ist natürlich eine bewußte Unwahrheit, wenn jemand behauptet, die Vertheuerung des Getreides durch Zölle und Verkehrsbehindernisse beeinflusse die Brodpreise nicht.

Der Einkaufspreis, besonders von Waaren die vor dem Wiederverkauf einer Verarbeitung unterliegen, ist aber nur eines der für den Wiederverkauf preisbildenden Elemente.

Bleiben wir beim Brod als Beispiel stehen. Das Korn wird gemahlen und schon das Zwischenfabrikat, das Mehl, wird in seinem Preise nicht allein vom Kornpreis bei dem Fabrikanten desselben beeinflusst. Es sprechen im Allgemeinen mit: der Transportpreis mit seinen Kosten, die Kosten der Anlage und Unterhaltung der Mühlenwerke und ihre Leistungsfähigkeit, die Geschäftskosten für Aufbewahren und Verkauf des Mehles und der Gewinn, den Kaufmann, Zwischenhändler und Müller zu nehmen für nothwendig finden. Alle diese Größen sind von dem Preise des Kornes bei dem Guttschützer vollkommen unabhängig, und können in ziemlich bedeutenden Grenzen schwanken.

Der Einwirkung der Transportmittel und der Transportpreise brauchen wir nicht eingehender zu gedenken, auch ist von selbst einleuchtend, wie die Herstellungskosten des Mehles durch Lohn und Kohlenpreise bei den Dampfmühlen, durch den Wasserstand bei den Wassermühlen erheblich beeinflusst werden, wie längeres Lagern die Waare vertheuert u. s. w.

Es sind das Preisbilder, die sich ziffermäßig feststellen lassen, sie sind greifbar. Daneben geht aber noch der „Unternehmergewinn“, der sehr erheblich mitpricht in unserer heutigen Wirtschaftsweise. Er folgt nicht ziffermäßig darstellbaren Gesetzen, sondern wird von, sozusagen moralischen, vielleicht besser gesagt, eingebildeten, (imaginären) Einwirkungen beeinflusst. Nach den Regeln der heutigen Wirtschaftsweise nimmt jeder Geschäftsmann und also auch der Müller und der Mehlhändler soviel „Reingewinn“ als er erhalten kann und der „Reingewinn“ der Hände, durch die eine Waare geht, ist sehr bestimmend für ihren endlichen Preis.

Alle diese Preisbilder sind von einander unabhängig und zuweilen in ziemlich weiten Grenzen veränderlich. Sie können bewirken, daß das Mehl zum Väter schon theurer kommt, obgleich der Preis des Kornes gefallen ist. Bei der Weiterverarbeitung zum Brod tritt eine neue Reihe vollständig von einander und von dem Kornpreise unabhängiger Preisbilder hinzu, die den Brodpreis beeinflussen. Wir können also nur sagen:

Ohne Zweifel ist der Brodpreis vom Kornpreise abhängig, er wird von ihm vertheuert oder verbilligt, da aber noch andere Preisbilder mitreden, so ist der endgültige Brodpreis nicht nothwendig immer mit dem Kornpreise gleich steigend oder fallend, er kann sehr gut stehen bleiben oder sogar fallen, während die Kornpreise steigen, er würde aber gesunken sein, oder tiefer gefallen sein, wenn das Korn nicht vertheuert wäre. Die Vertheuerung des Brodes durch in die Höhe getriebene Kornpreise kommt da sichtbar zum Ausdruck, wo Gebiete mit künstlich vertheuerten Kornpreisen (Deutschland) mit solchen Gebieten zusammenstoßen, wo keine künstliche Vertheuerung der Kornpreise stattfindet (Oesterreich, die Schweiz). Es ist thatsächlich bekannt, daß an den Grenzen zwischen Deutschland und diesen Ländern ein solcher Preisunterschied

von Brod und Mehl besteht, daß es geschäftsmäßig lohnt, beides in den kleinen Mengen, die die Grenze zollfrei passieren dürfen, nach Deutschland zu bringen. Dies ist der handgreifliche Beweis dafür, daß die Kornzölle das Brod vertheuern, wenn auch ein neuer Zollausschlag nicht gleich und unmittelbar durch eine Preissteigerung des Brodes sich bemerkbar zu machen braucht.

Diese Auseinandersetzung hielten wir für nothig hier einzuschreiben, weil bei der Besprechung derselben Frage, der beabsichtigten Vergewaltigung des Zwischenhandels durch die Großfabrikanten die Norddeutsche Allgemeine Zeitung wieder einmal ihre Weisheit dahin zum Besten gab, daß die Preistreiber der Großindustriellen die Waarenpreise im Einzelverkauf nicht erhöhen, wie ja auch die Kornzölle, nach ihrer Annahme, die Brodpreise nicht erhöht haben. Solchen Fälschungen der Thatsachen muß man sofort entgegen treten.

Wir kehren jetzt zu unserer eigentlichen Frage zurück.

Die Groß-Fabrikanten der Herstellungsbranche, die sich in Kartelle zum Erhöhen ihres Reingewinnes durch Ausnutzung der einheimischen Kundschaft vereinigt haben, wollen den Einzelverkäufer zwingen, in ihrem Interesse seine Verkaufspreise zu regeln. Sie wollen ihm aufzwingen, daß er mit den Preisen hinauf und herabgeht, wie es ihr Nutzen erfordert. Daß dies weder im Interesse des Kleinhandels noch des abnehmenden und verbrauchenden Publikums liegt, ist selbstredend. Die Fabrikantenkartelle sind nicht geschlossen zum Herabsetzen der Preise, sondern zum Hinaufschrauben derselben. Das bedarf keines Beweises. Wenn der Zwischenhandel sie in dieser Thätigkeit behindert, so ist er dem Publikum von Nutzen. Bei der heutigen Wirtschaftsweise hat eben jeder das Recht, seinen Vortheil zu verfolgen, ohne Rücksicht auf den anderen. Der Einzelverkauf ist auch eines der Gewerbe, das von der Konkurrenz sehr erheblich bedrängt wird.

Es giebt ja einzelne kapitalkräftige Kaufleute auch im Kleinhandel, sie sind aber von einer großen Zahl sehr schwacher Konkurrenten umgeben, die eben durch ihre Zahl nicht ohne Einfluß sind und auch die Stärkeren zwingen, auf sie Rücksicht zu nehmen.

Der Zwischenhandel bildet eine Zufluchtsstätte für eine große Zahl kleinerer Kapitalisten, deren Mittel für einen deut noch lohnenden herstellenden Betrieb nicht mehr ausreichen, die vom Großbetrieb vom Markte gedrängt sind. Eine große Zahl Handwerker werden Händler, zuerst neben der Werkstätte, später ohne dieselbe.

Die große Zahl derselben begnügt sich mit sehr geringem Reingewinn und zwingt die größeren Händler ihnen dabei zu folgen. Es besteht ein unausgesetzter und heftiger Kampf um die Kundschaft. Die Kleinen werden freilich in diesem Kampf zerrieben und gehen unter, finden aber heut noch immer reichlichen Ertrag.

Das Theurerwerden einer Waare ist für den Kleinhandlender immer ein sehr böser Punkt. Muß er den Preis erhöhen, so sährt sein Publikum leicht den Verbrauch ein. Um zu verdienen muß er immer erst verkaufen. So kann es sein, daß er sich trotz des erhöhten Einkaufspreises eine Zeit lang an dem alten Verkaufspreise hält, weil er noch weniger verdienen würde, wenn er den Preis erhöht. Verdient er nun zu wenig an der Waare, so wird er leicht finden, eine andere Waare, die die höhere ersehen kann, ein Surrogat, an die Stelle zu schieben, bei dem er mehr verdient, er wird die Kundschaft an eine schlechtere Sorte zu gewöhnen suchen, Mischungen vornehmen, kurz allerlei Kunststücke machen um seine Kundschaft zu befriedigen und seinen Verdienst zu behalten. Daß er dabei nicht immer im Interesse der Großfabrikanten handeln wird, ist ganz selbstverständlich, er hat ja dazu auch nicht die leiseste Veranlassung. Der Fabrikant wird freilich manchmal eine Preiserhöhung nicht durchsetzen können, weil der Kleinhandel dabei nicht seine Rechnung findet.

Hier soll nun die heutige Wirtschaftsweise verbessert werden, natürlich im Interesse der Starken, der Fabrikanten. Es soll dem Einzelverkäufer nicht ferner erlaubt sein, selbst zu bestimmen, mit wie viel Nutzen er die Waare verkaufen will, das soll ihm der Großfabrikant vorschreiben.

Ein jeder Protest gegen einen solchen neuen Versuch zur Ausbeutung des Volkes durch die Großindustriellen und Großgrundbesitzer wird in ihrer Presse nicht nur, sondern auch in der den Regierungskreisen nahe stehenden als „Mandekertum“ gekennzeichnet und geschmäht. Es ist das diese wirtschaftliche und gesellschaftliche Reform, die den Arbeitern durch allerlei künstliche Gesetzesauslegungen das ihnen gesetzlich zustehende Koalitionsrecht verkümmert, die jetzt wieder dabei ist, den letzten und freilich tödlichen Schlag gegen dasselbe zu führen, da die Sammlungen für Ausstände unmöglich gemacht werden sollen, darauf kommt es doch hinaus, wenn man verlangt, es soll für Streiksammlungen polizeiliche Genehmigung eingeholt werden, trotzdem das Gesetz „Alle“ Vereinigungen zur Erzielung günstiger Lohnverhältnisse gestattet, die für die Arbeiter durch kleine und kleinliche Verbesserungen oder Veränderungen in der Armenpflege zu entschädigen hofft und ihnen dabei so nebenan ein Arbeitsbuch in die Tasche schieben will; die in jeder Vereinigung der Arbeiter zur Erzielung günstiger Lebensbedingungen die „Hydra der Revolution“ bemerkt, der entgegengetreten werden muß, auch wenn sie sich innerhalb der Gesetze hält; die durch die Innungen Zwiespalt züchtet zwischen Kleinmeister und Arbeiter, die nothwendig zu einander gehören, wenn ihre Lage sich verbessern soll; die dabei den Wünschen und Annahmungen der Kapitalisten in der weitesten Art Förderung angebreiten läßt.

Wie der Zwang gegen die Zwischenhändler ausgeübt werden soll, wird sich ja bald zeigen, man wird wahrscheinlich einen Boykott gegen diejenigen versuchen, die sich nicht fügen wollen. So etwas ist erlaubt, wenn es vom Fabrikanten beschlossen wird. Wehe den Arbeitern, die etwas ähnliches thun wollten.

Eine amtliche Darstellung der Streiks in den Vereinigten Staaten.

I.

Der dritte Jahresbericht des nationalen statistischen Bureaus (jetzt Department of Labor) der Vereinigten Staaten liegt jetzt vor. Amerikanische Arbeiterblätter berichten darüber:

Schon der Umfang dieser Druckschrift (nahezu 1200 Druckseiten, wovon das meiste in statistischen Tabellen) beweist, daß man in dem Bureau fleißig gewesen ist. Der Bericht enthält ausschließlich eine Darstellung der Streiks und Lockouts (Aussperrungen seitens der „Arbeitgeber“) in den Jahren 1881—86 mit einem Anhang: „Streiks und Lockouts in den Vereinigten Staaten vor dem Jahre 1881“, sowie Gerichts-Entscheidungen und Gesetzgebung über Vertheuerung zc. in Streitigkeiten zwischen Kapitalisten und Arbeitern.

Außerdem hat das Bureau neben dieser Arbeit, wie wir aus der Vorrede ersehen, eine Untersuchung über die moralische, physische und ökonomische Lage der Arbeiter in Großstädten nahezu vollendet; eine Untersuchung über die Kosten der Vertheilung, des Detailabfahes der hauptsächlichsten Lebensmittel in Angriff genommen und oben-dreien die ihm durch Kongreßbeschlus aufgeschaltete statistische Untersuchung über Eheschließungen und Scheidungen innerhalb der letzten 20 Jahre durchgeführt, worüber es den Bericht noch in dieser Session des Kongresses vorlegen will.

Was nun die Untersuchung über die Streiks anbelangt, so war natürlich die erste Bedingung für ein zuverlässiges Ergebniss eine zuverlässige Methode der Aufnahme.

Der Modus war folgender. Die Angestellten des Amtes hatten die Sammlungen von Zeitungen und Zeitschriften während des in Aussicht genommenen Untersuchungszeitraums nach Berichten und Notizen über Streiks durchzustöbern, von denen Auszüge gemacht wurden.

Diese wurden Agenten übermittelt, welchen je ein Distrikt zugetheilt war und die nun die betheiligten Parteien aufzusuchen und auszufragen hatten. In dieser Arbeit wurden die Agenten, wie der Bericht sagt, von den Arbeiter-Organisationen bedeutend unterstützt.

Differirten die Angaben, so entschieden sie sich für das Wahrscheinlichste, nachdem sie die Aussagen des einen Theils zur Kenntniß des anderen gebracht und eine Art Verhör ange stellt hatten. Die Frage, ob ein Ausstand seitens der Arbeiter oder ein Ausschluss seitens der Unternehmer vorliege, war häufig streitig, das Bureau glaubt indessen, im Ganzen zuverlässig berichten zu können.

Endlich war noch die Frage der Zählung der Streiks zu erwägen. Es giebt große und kleine Ausstände, solche, die nur ein Unternehmen, mehrere an einem Platz oder gar eine große Anzahl über das ganze Land betrafen. Das Bureau entschloß sich daher, und wie es uns scheint, mit Recht, nur die einzelnen Werkstätten und Fabriken in Betracht zu ziehen, ohne darnach zu fragen, ob eine gemeinsame Ursache für Ausstände in einer Reihe von Geschäften bestand.

Das Vorstehende ist eine kurze Wiedergabe des ganzen nur ein paar Seiten umfassenden Textes in dem dicken Buche.

Das ist bemerkenswerth namentlich im Vergleich zu dem nenlich veröffentlichten Bericht des New-Yorker Statistikers Bed. Dieser widmete einen großen Theil desselben einer Abhandlung über die Streiks, die im Ganzen vortrefflich gehalten war, während der Statistiker des Gesamtreiches lediglich seine Ziffern produziert, kein Wort des Kommentars dazu setzt, ja nicht einmal über die gewiß bedeutungsvolle und einzig dastehende Erhebung in der Arbeiterwelt im Jahre 1886, ihre Ursachen und ihren Verlauf, ein Wort verliert.

Das ist gewiß sehr auffällig und reizt zum Nachdenken an. Sollte Herr Wright sich nicht zugetraut haben, in einer solchen Darstellung die „Objektivität“ zu bewahren, die zur Behauptung seiner Stellung nach beiden Seiten hin — Arbeiter und Kapitalisten — nothwendig sein mag, so daß er sich davon zu drücken beschloß?

Ei dem, wie ihm wolle, diese bemerkenswerthe Periode in der amerikanischen Arbeiterbewegung verdiente entschieden eine spezielle und fachverständige Behandlung.

Und nun zur Sache selbst. Der Bericht beginnt mit dem Jahre 1880 und schließt mit dem Jahre 1886. Es ist aber wünschenswerth, das vorgehende und das folgende Jahr mit heranzuziehen, weil sie starke Wendepunkte bezeichnen.

Für das Jahr 1880, welches die höchste Zahl der Ausstände nach der Krisis der 70er Jahre aufweist, liegt die Privatstatistik von D. Weeks vor, welche, auf die Berechnungsweise des Bureaus angewandt, 610 Streiks in 3477 Etablissements ergiebt.

Für das Jahr 1887 hat das Bureau selbst Informationen gesammelt, nach welchen 853 Ausstände in 4862 Geschäften stattfanden.

Nehmen wir diese Jahre zu der offiziellen Statistik von 1881—86, so ergiebt sich ein vollständiger Kreislauf vom höchsten bis zum tiefsten Punkt und wieder zurück, der sich in Ziffern wie folgt ausnimmt:

Jahr	Streiks	Stabliſſements	Streikende
1880	610	3477	?
1881	471	2928	129 521
1882	454	2015	154 671
1883	478	2759	149 763
1884	443	2759	147 055
1885	645	2284	242 705
1886	1411	9861	499 489
1887	853	4862	?
	5365	30 945	1 323 203

Der Prozentsatz der betroffenen Etabliſſements von ihrer Gesamtzahl variiert von 3,5 als niedrigste Ziffer im Jahre 1885 zu 7 im Jahre 1886.

Wir sehen also eine allmähliche Verminderung der Ausstände und der Zahl der Streikenden vom Jahre 1880 bis 1884, was ganz genau der ökonomischen Lage entspricht. Von 1878 an bis 1880 verbesserte sich die Gewerthätigkeit, um dann wieder herabzufinken und im Jahre 1884 den tiefsten Stand zu erreichen. In diesem Jahre kam der Anstoss vom Süden in Verbindung mit guten Ernten, der zu einem neuen Aufschwung führte.

Die Streiks sind also im Allgemeinen ein Gradmesser der wirtschaftlichen Verhältnisse und ihre Massenhaftigkeit bedeutet, daß die Geschäfte gut gehen.

Das ist ja auch ganz begreiflich. Die Arbeiter werden in der Regel bloß streiken, wenn sie wissen, daß nicht eine starke Reservearmee Unbeschäftigter gegen sie aufgeboden werden kann.

In Amerika scheint aber der wirtschaftliche Kreislauf von Krise zu Prosperität ein kürzerer zu sein. In England betrug er ziemlich regelmäßig zehn Jahre; hier dagegen ungefähr sechs. Das an Hilfsquellen reiche Land erholt sich eben rascher, als die europäischen Länder und nicht zum wenigsten durch sein noch unbesiedeltes Land und die große Einwanderung von Farmern, die zunächst als Käufer auftreten müssen.

Für den Austritt aus den Zwangskassen.

Die §§ 19 und 63 des Krankenversicherungsgesetzes bestimmen, daß der Austritt aus den Zwangskassen verpflichtiger Personen mit Schluß des Rechnungsjahres zu gestatten ist, wenn sie denselben mindestens drei Monate vorher bei dem Vorstande beantragen und vor dem Austritt nachweisen, daß sie einer dem § 75 des Krankenversicherungsgesetzes entsprechenden freien oder eingeschriebenen Hilfskasse als Mitglied angehören.

Der Schluß des Rechnungsjahres tritt in den meisten Kassen am 31. Dezember ein, folglich muß der Antrag auf Entlassung aus der Zwangsversicherung spätestens bis zum 30. September gestellt sein; in den Kassen, welche das Rechnungsjahr schon am 30. November schließen, muß die Kündigung spätestens bis zum 31. August erfolgen, widrigenfalls der Versicherte auf ein weiteres Jahr in dem Zwangsverhältnis bleiben muß.

Der Nachweis, daß man einer anderen Klasse angehört, braucht nicht bei der Kündigung, sondern erst am Schluß des Rechnungsjahres (also Ende November oder Dezember) beigebracht zu werden.

Möge deshalb kein Arbeiter, welcher aus der Orts-, Betriebs- (Fabrik-), Bau- oder Innungskasse ausscheiden will, veräumen, vor dem 31. August resp. 30. September seinen Austritt anzumelden!

Die Kündigung zum Austritt aus einer Orts-, Betriebs- (Fabrik-), Bau- oder Innungskasse geschieht am besten durch eingeschriebenen Brief, der an den Vorsteher, aber mit Angabe von dessen Namen gerichtet ist, nicht etwa bloß „an den Vorstand“ der Ortskasse, denn solche eingeschriebene Briefe ohne Namen händigt die Post nicht aus. Man schreibt also:

An den Vorstand der Ortskrankenkasse der
Herrn _____
zu _____

Ich will vom 1. Januar l. J. ab nicht mehr zur Ortskrankenkasse gehören, sondern in eine zentralisierte freie Hilfskasse eintreten.

(Ort) den _____ ten 1888.

Namensunterschrift _____

Arbeitet bei Herrn _____

Nummer des Kassenbuchs _____

Diesen Brief muß man, wie gesagt, spätestens am Dienstag, den 28. August, oder am Sonnabend, den 28. September d. J., zur Post geben.

Wer will, kann diese Kündigung auch mündlich bis Freitag, den 31. August, bezw. Montag, den 30. September d. J., anbringen. Er erhält aber in der Regel einen Anschauener mit als Zugabe.

Ist die Kündigung rechtzeitig geschehen, so muß der Eintritt in die freie Hilfskasse in der letzten Dezemberwoche spätestens geschehen, damit das ausgefüllte Buch der freien Hilfskasse beim Antritt zur Arbeit im Jahre 1889 in den Händen des Arbeiters ist, sonst gilt die Kündigung nicht, und er muß noch ein Jahr der Ortskrankenkasse angehören.

Wer nicht in Arbeit ist, braucht natürlich nicht zu kündigen.

Also auf, Ihr Arbeiter, haltet Eure eigenen Kassen, die zentralisierten freien Hilfskassen hoch! Ihr zeigt dadurch, daß Ihr für Eure Selbstständigkeit, für Euer Recht einzustehen bereit seid.

Ueber die Bedeutung von Arbeiter-Wochenblättern

spricht sich Dr. L. Jacoby in einem Schreiben an die „San Franziskoer Arbeiterzeitung“ folgendermaßen aus: „Wenn ich für die Zukunft einen Rath aussprechen darf, der sich auf Erfahrungen in Deutschland und auf sorgfältige Beobachtungen stützt, so möchte ich dringend davor warnen, das Blatt etwa, wenn es günstig weiter geht, alsbald zu einem täglichen Arbeiterblatt umzugestalten. Ein Arbeiterblatt, welches nicht ein täglicher Neuigkeitsträger — es muß ja auch solche geben —, sondern ein Lehrer des werththätigen Volkes sein will, sollte mit Leitartikeln nicht öfter als zweimal wöchentlich (höchstens ausnahmsweise dreimal wöchentlich) erscheinen. Nur dann bleibt den Herausgebern und Redakteuren Zeit, gediegene Artikel zu verfassen und den Text mit Bewußtsein so zusammenzustellen, daß er die höchste Wirkung ausübt. Nur dann vor Allen bleibt dem Leser Zeit, das Gelesene zu verdauen, darüber nachzudenken, es zu beurtheilen, es mit anderen zu besprechen, mit einem Worte, selbst zu denken.“

Ein wahres Arbeiterblatt soll eben keine Denkmachine sein, welche den Lesern das Denken erspart; dies ist thätlich der Fall bei den meisten kapitalistisch hergestellten Zeitungsblättern, daher der Stumpfheit in so weiten, auch den unartesten (geriebener) Bourgeoisreisen; sondern es soll ein in Zwischenräumen, die nicht unmittelbar auf einander folgen dürfen, wiederholter Ansporn und Antrieb sein, selbst zu urtheilen, selbst zu erkennen. Zeit haben zum Denken ist das große Bedürfnis unserer Tage und eine Hauptbedingung für die kommende neue Zeit und dieser Nothwendigkeit diese Lebensbedingung wird durch die Heftigkeit nach dem Verdienst mit tausend Mitteln formwährend erstirt und zu Boden getreten.

Es sind dies zum Theil neue Gedanken, die ich vielleicht einmal in einer besonderen Schrift zusammenzustellen gedenke; zum anderen Theil sind sie zuerst ausgesprochen in einer bekannten, hochbedeutenden Rede von Lassalle.“

Arbeiterversicherung, Gewerbshäftliches.

Der Oberpräsident von Brandenburg hat mit Zustimmung des Ministers für Handel und Gewerbe (Herrn Bismarck) entschieden, daß den Innungskrankenkassen nicht gestattet ist, im Statut zu bestimmen, daß die Innungsmeister beschäftigten Gesellen und Lehrlinge mit dem Tage des Eintritts in die Beschäftigung auch in die Innungskrankenkasse eintreten müssen. Das Polizeipräsidium zu Berlin hatte ein solches Statut genehmigt, auf Beschwerde des Berliner Magistrates ist dasselbe aber als unzulässig erklärt. Wir machen die Arbeiter auf diesen Entscheid aufmerksam, um überall da, wo die Innungen die Gesellen zum Eintritt in ihre Krankenkassen zwingen, die Sache zum gesetzlichen Austrag zu bringen.

Wenn der Berliner Maurerprozeß wieder zur Verhandlung kommt, ist vorläufig noch nicht zu übersehen. Bis jetzt ist die Revisions-Rechtfertigungsschrift der Staatsanwaltschaft, die die Revision angemeldet hat, den Angeklagten noch nicht mitgeteilt, also wahrscheinlich auch noch nicht eingegangen. Wie schwierig die Anfertigung dieser Schrift sein muß, folgt schon aus dem Umstande, daß in dem viel später verhandelten Töpferprozeß die Revisions-rechtfertigung schon in Händen derjenigen Angeklagten ist, gegen welche Revision angemeldet war. Es ist im Maurerprozeß also auch noch nicht zu bestimmen, wie die Sache ungefähr werden wird. In der Revisionsinstanz findet übrigens ein Verhandeln über Thatsachen durchaus nicht statt, es wird da nur durch Staatsanwaltschaft und Verteidigung über Rechtsgrundsätze gestritten. Wird der Revision Folge gegeben, so beginnt gegen alle oder einen Theil der Angeklagten das Verfahren vor der ersten Instanz ganz von vorne an wieder, es findet ganz neue Beweisaufnahme statt, die aber meistens etwas eingeschränkter auszufallen pflegt, als das erste Mal, da man beiderseits Zeugen, die wenig oder gar nichts zur Sache beklundet haben, nicht zu laden pflegt, doch können auch ganz neue Zeugen geladen werden. Vor Beendigung der Gerichtsverhandlungen, d. h. vor Mitte September, wird in der Sache kaum ein Schritt geschehen. Die Entscheidung des Reichsgerichts dürfte also kaum vor Ende dieses Jahres zu erwarten sein und wenn die Revision Erfolg haben sollte, könnten im März oder April nächsten Jahres die neuen Verhandlungen stattfinden. Das sind aber natürlich nur Mutmaßungen.

In einem partiellen Streik befinden sich augenblicklich die Töpfer Berlins. Die Meister, voran natürlich die Innungsbrüder, benutzen die augenblickliche Geschäftsflaute, um überall Lohnabzüge vorzunehmen und den mit den schwersten Opfern durchgesetzten Tarif von 1886 zu durchlöchern. Und das geschieht in einer Zeit, wo die Töpfer hoffen, etwas Geld für die harten Zeiten des Winters, wo alle Arbeit für sie stockt, zurück zu legen. In dem Kampfe gegen den Tarif zeichnet sich besonders der Meister Titel, Steinstraße 26, unruhig aus. An den Töpfern Berlins liegt es nun, gegen dieses Vorhaben energisch Front zu machen und da sofort die Arbeit niederzulegen, wo der Tarif nicht voll gezahlt wird. Stehen die Gesellen einmütig zusammen, so werden an ihrer Entschlossenheit alle Versuche der Meister ohnmächtig abprallen, den Lohn herabzubrüden und die Arbeitsbedingungen zu verschlechtern. Und zu diesem einmütigen Zusammenstehen sind die Töpfer Berlins in ihrem eigenen und im Interesse ihrer Familien verpflichtet. Die Streikenden werden in vollem Maße von den Kollegen, denen die Arbeit tarifmäßig bezahlt wird, unterstützt werden. Bereits haben auch 300 Töpfer die Arbeit niedergelegt, und 100 von ihnen haben Berlin verlassen. Möge dieses Beispiel allen Töpfern Berlins, besonders aber den Titel'schen Arbeitern, ein Ansporn sein, unter allen Umständen fest am Tarif zu halten, sonst liegt die Gefahr nahe, daß wieder die früheren traurigen Zustände im Töpfergewerbe Platz greifen. — Das Bureau befindet sich im Restaurant Kuhlmei, Neue Friedrich- und Rosenstraßen-Ecke. Die Vertrauensmänner, Kollegen Abendroth und G. Kremer ertheilen dort jede Auskunft.

Maßregelungen, Projekte.

Die polizeiliche Genehmigung müßte seitens des sozialdemokratischen Wahlkomitees in Berlin selbst für eine einfache gedruckte Aufforderung an die Wähler, am Wahltage ihre Stimme abzugeben, nachgesucht werden. Die Genehmigung ist erteilt, sobald die Verbreitung ungehindert erfolgen kann.

Verboten sind auf Grund des Sozialistengesetzes die Druckschriften:

„Vorwärts!“ Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk. Zürich, Verlag der Volksbuchhandlung in Hottingen, 1886.

„A B C des Wissens für die Denkenden von Dr. A. Douai. Vierte unveränderte Auflage. Leipzig, Druck und Verlag der Genossenschaftsdruckerei 1878“ und

„Reichthum sozialdemokratischer Schriften der schweizerischen Volksbuchhandlung und Expedition des „Sozialdemokrat“, Hottingen-Zürich, Kasinoftr. 3, Druck der schweizerischen Genossenschaftsdruckerei 1886.“

Bestimmung sozialdemokratischer Schriften. Aus Lindau wird der „Frei. Jg.“ unterm 15. d. M. gemeldet: „Gestern Nachmittag wurden durch die hiesige Polizei 3 Schweizer, die Gebrüder Dudler und Altmann nebst ihrem Knechte, bei dem Einschmuggeln von mehreren Hentnern verbotener sozialdemokratischer Druckschriften, worunter die neueste Nummer des „Sozialdemokrat“ war, erfaßt und festgenommen. Die verbotenen Sachen waren in einem mit Rostmühlsteinen beladenen Segelschiffe verladen.“

Verhaftungen und Sistrungen in Berlin. Am Montag Abend sahen einige Arbeiter bei Bughenhagen am Moritzplatz beim Glase Vier, nicht zusammen, sondern an einzelnen von einander entfernten Tischen. Zusammen kamen sie erst, als sie beim Verlassen des Lokals von Kriminalbeamten (sira ein Dugend) verhaftet wurden. Sie wurden von der Polizeiwache nach dem Marktplatz gebracht, mußten dort die Nacht zubringen und wurden, nachdem sie verhört worden, am Dienstag Nachmittag gegen 3 Uhr erst entlassen. Ein anderer mit in dem betr. Lokal anwesend gewesener Arbeiter wurde Dienstag früh verhaftet. Auch er wurde mit entlassen. In den Frühstunden des Dienstags war bei allen Genannten gründlich geseuchelt, aber nirgends auch nur das Geringste von Belang gefunden worden. — Am Dienstag Abend wurde der Bildhauer T. Große, Wienerstr. 36a, als er die Wienerstrasse entlang nach dem sogenannten „Kamerun“ zuzug, von einem Geheimpolizisten nach der Polizeiwache in der Reichenbergerstrasse geführt und mußte sich einer Durchsuchung seiner Kleider aussetzen. Gefunden wurde nichts.

Bereine und Berammlungen.

Die großen Wählerberammlungen der Berliner Sozialdemokraten nehmen ihren Fortgang. Am Freitag voriger Woche sprach in der Tonhalle vor vielleicht 3000 Hörern der Redakteur dieses Blattes über „die Ursachen des Wachstums und des endlichen Sieges der Sozialdemokratie.“ Am Dienstag fanden nicht weniger als drei Berammlungen statt, mit den Referenten: Stadtverordneter Kunert, Tischler Glocke, Kaufmann Auerbach. Alle drei Berammlungen waren ausgezeichnet besucht, die zweite verfiel der Auflösung als Schuhmacher Max Boginsky auf die Altersversicherung zu sprechen kam. — Heute Sonnabend soll ebenfalls eine Wählerberammlung stattfinden (s. Inserat) und für morgen, Sonntag, ist, wie aus dem Interatentheil ersichtlich, eine große Berammlung in der Tonhalle in Aussicht genommen.

„Ich fordere die Anwesenden auf, sich recht ruhig zu verhalten, denn es gibt eine sogenannte Geheggebung.“ ... „Es gibt keine „sogenannte“ Geheggebung, ich löse die Berammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes auf.“ ... Diese Scene spielte sich am Dienstag Abend in Berlin (Königshof, Wilhelmsstr.) zwischen dem Vorsitzenden und dem Ueberwachenden gleich nach Eröffnung der Berammlung ab, in welcher der Stadtverordnete Tugauer über die Altersversicherung referieren sollte. In einem Vortrag kam es infolge dessen gar nicht erst.

Große öffentliche Berammlung der Handlungsgesellen Berlins, Montag, 27. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Coniſtenſadriſchen Konzerthaus, Alte Jakobstr. 37. Tagesordnung: Die Alters- und Invalidenversicherung in Bezug auf den Kaufmannsstand. Referent: Herr Albert Auerbach.

Eine große öffentliche Berammlung der Stein-drucker, Lithographen und Berufsgeſellen ſindefheute, Sonnabend, den 25. August, im Alten Schützenhauſe, Blumenſtr. 5, Abends 8 1/2 Uhr, ſtatt. Tagesordnung: Die Altersversicherung. Referent Th. Wegner.

Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Ortsverwaltung Berlin III. Berammlung am Sonntag, den 26. August, Vormittags 10 Uhr, in Sager's Lokal, Gröner Weg 29. Tagesordnung: 1. Die Arbeiterfrage, ihre Bedeutung für Gegenwart und Zukunft von Prof. Dr. Albert Lange. Zweiter Vortrag: Der Kampf um die bedrohte Stellung. 2. Gewerbshäftliches. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt. — Der Vorstand weist besonders darauf hin, daß in dieser Berammlung mehrere Anträge zur Diskussion gelangen, welche für eine event. im Oktober d. J. bevorstehende Lohnbewegung von maßgebender Bedeutung sind.

Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher und verwandten Berufsgeſellen Berlins. Montag, den 27. d. M. Abends 8 1/2 Uhr, Berammlung im Königsstadt-Kasino, Holzmarktſtr. 72.

Unterstützungsverein der Maurer Berlins. Sonntag, den 26. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, in Scheffer's Lokal, Inſelſtr. 10. Berammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. M. Baumgart über: „Die Ideen des ewigen Völkerrfriedens“. 2. Diskussion. 3. Berathung einer Bibliothekordnung. 4. Vereinsangelegenheiten und Fragekasten. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Fachverein der Gas-, Wasser-, Heizungs- u. Rohrleger und Berufsgeſellen Berlins. Berammlung am Sonntag, den 26. August, Vormittags 10 Uhr, bei Feuerheims, Alte Jakobstr. 75. Tagesordnung: 1. Arbeitsnachweisbericht. 2. Wahl eines Vergütungskomitees. 3. Verschiedenes und Fragekasten.

Die Kranken- und Begräbniskasse des Vereins ſämmtlicher Berufsgeſellen, Filiale Berlin I, hält am Sonnabend, den 25. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenſtr. 78, Restaurant Wobſchläger, eine Berammlung ab.

Freireligiöſe Gemeinde, Roſenthalerſtr. 38. Sonntag, den 26. d. M., Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. Böffel-Magdeburg über: „Die ſogenannte gute alte Zeit“. Damen und Herren als Gäste willkommen.

Briefkaſten.

Liſten zum Sammeln von Abonnenten ſind jederzeit auf unſerer Expedition zu erhalten und werden auch gratis überſandt.

Braunſchweig. Artikel willkommen. Auch würden wir das andere ganz gern übernehmen, wenn zu rechter Zeit Nachricht. Chemnitz. Wir haben nichts erhalten und würden es auch nicht erwähen. Unſere letzte Briefkaſtennotiz bezog ſich auf ein paar Lohnzählern.

Stuttgart. Die Poſt nimmt nur Vierteljahres-Abonnements unſeres Blattes an. Ein ganzes Jahr brauchen Sie natürlich nicht zu zahlen.

Verschiedene Vereinsberichte müßten wegen Raumangelegenheiten zurückbleiben.